

CONSTRUCTION SITE STORIES

DIE BAUSTELLEN DER WOHNBAUVEREINIGUNG FÜR PRIVATANGESTELLTE 2017

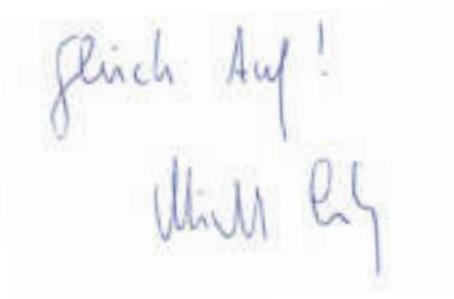


CONSTRUCTION SITE STORIES

DIE BAUSTELLEN DER WOHNBAUVEREINIGUNG FÜR PRIVATANGESTELLTE 2017

Wien baut auf Partnerinnen und Partner wie die Wohnbauvereinigung für Privatangestellte – im geförderten Wohnbau sind sie unverzichtbar, um leistbaren Wohnraum in hoher Qualität für die Wienerinnen und Wiener bereitzustellen.

Ich gratuliere der WBV-GPA zu ihrer beeindruckenden Bautätigkeit, wünsche jenen, die ihre neuen Wohnungen schon bezogen haben, alles Gute und freue mich schon jetzt auf die Fertigstellung der in Bau befindlichen vorgestellten Projekte und viele neue zufriedene Mieterinnen und Mieter.



Dr. Michael Ludwig
Wiener Wohnbaustadtrat

VORWORT	8
<u>1 DIE GSTÄTTEN</u>	<u>10</u>
<u>2 DER SPATENSTICH</u>	<u>22</u>
<u>3 DER ABBRUCH</u>	<u>30</u>
<u>4 DAS FUNDAMENT</u>	<u>40</u>
<u>5 DER ROHBAU</u>	<u>48</u>
<u>6 DAS HANDWERK</u>	<u>58</u>
<u>7 DIE GLEICHENFEIER</u>	<u>68</u>
<u>8 DER INNENAUSBAU</u>	<u>80</u>
<u>9 DIE FERTIGSTELLUNG</u>	<u>92</u>
<u>10 DIE SCHLÜSSELÜBERGABE</u>	<u>106</u>
<u>11 DIE ERÖFFNUNGSFEIER</u>	<u>120</u>
<u>12 AUF EIN NEUES</u>	<u>128</u>
LISTE DER PROJEKTE	134

In der alljährlich erscheinenden Publikation der Wohnbauvereinigung für Privatangestellte widmen wir uns heuer den Baustellen – und zwar jenen, die im Jahr 2017 im Auftrag der WBV-GPA begonnen, geführt oder abgeschlossen wurden. 12 verschiedene sind es, auf denen Bauvorhaben entstanden sind, im Entstehen sind oder entstehen werden, und die genauso verschieden wie die entsprechenden Projekte sind. Um dieser Vielfalt gerecht zu werden, haben wir beschlossen, sie hier ebenso unterschiedlich darzustellen.

Das Baujahr 2017 war für die WBV-GPA ein durchaus ungewöhnliches, nicht weil 12 Projekte in Bau waren – dieses Volumen ist zum Glück für uns mittlerweile normal geworden –, sondern weil der Anteil der Sondervorhaben und Kooperationsprojekte besonders hoch ist. Darunter fallen die Volksschule in der Wagramer Straße, ein Objekt der Wohnungslosenhilfe in der Brünner Straße, die zweite Ausbaustufe des Studentenheims auf Zeit, das mit einem Wohnheim für junge Menschen kombinierte Wohnprojekt MySky in der Laaer-Berg-Straße, der multifunktionale Wohnkomplex Sirius in der Seestadt Aspern, ebendort auch die Wohnhausanlage, deren einer Teil das Baugruppenprojekt Que[e]rbau ist, und die beiden fast schon klassischen Kooperationen mit anderen Bauträgern auf den Hoerbiger-Gründen in der Braunhubergasse in Simmering und in der Triester Straße. Aber auch vier ganz klassische Wohnhausanlagen sind dabei, wobei selbstverständlich großer Wert auf die Unverwechselbarkeit gelegt wird, ganz unseren Leitbegriffen verpflichtet: sozial, nachhaltig, innovativ.

Gerade erst haben wir die Bestätigung für die Richtigkeit unseres Weges erhalten, nämlich in Form des Staatspreises für Architektur und Nachhaltigkeit 2017 für das Projekt Neunerhaus in der Hagenmüllergasse.

MENSCHEN. MASSSTÄBE. MEILENSTEINE.

Unter diese Maxime stellt die WBV-GPA bekanntlich ihr Handeln, und in diesem Buch wird dem auf bisweilen überraschende Art und Weise Rechnung getragen. Manche An- oder Einsichten erschließen sich erst auf den zweiten oder sogar dritten Blick. Texte von Anna Soucek und Wojciech Czaja sowie Fotoarbeiten von Geli Goldmann, Florian Albert, Christoph Liebentritt, Lukas Lorenz und Klaus Pichler öffnen ungewohnte Zugänge zum Baugeschehen.

Allen gemein ist jedoch, dass wir bei aller Einzigartigkeit des jeweiligen Projekts, bei aller zu erzielender Wirtschaftlichkeit, die schließlich

unseren Mieterinnen und Mietern zugutekommt, den Menschen, ohne die der schönste Plan, die beste Berechnung nur Makulatur wäre, in gewisser Weise unsere Reverenz erweisen – seien es nun die Nutzerinnen und Nutzer, die Projektbeteiligten oder vor allem die Bauarbeiterinnen und Bauarbeiter, also jene Menschen, die die Meilensteine erst in einem passenden Maßstab entstehen lassen.

Wir dürfen uns bei allen, die mit viel Engagement und auch Humor bei dieser Publikation mitgewirkt haben, herzlich bedanken und wünschen uns noch viele weitere erfolgreiche und in erster Linie unfallfreie Baujahre. Glück auf!

Wien, Dezember 2017



KommR Mag. Michael Gehbauer
Geschäftsführung der
Wohnbauvereinigung für Privatangestellte



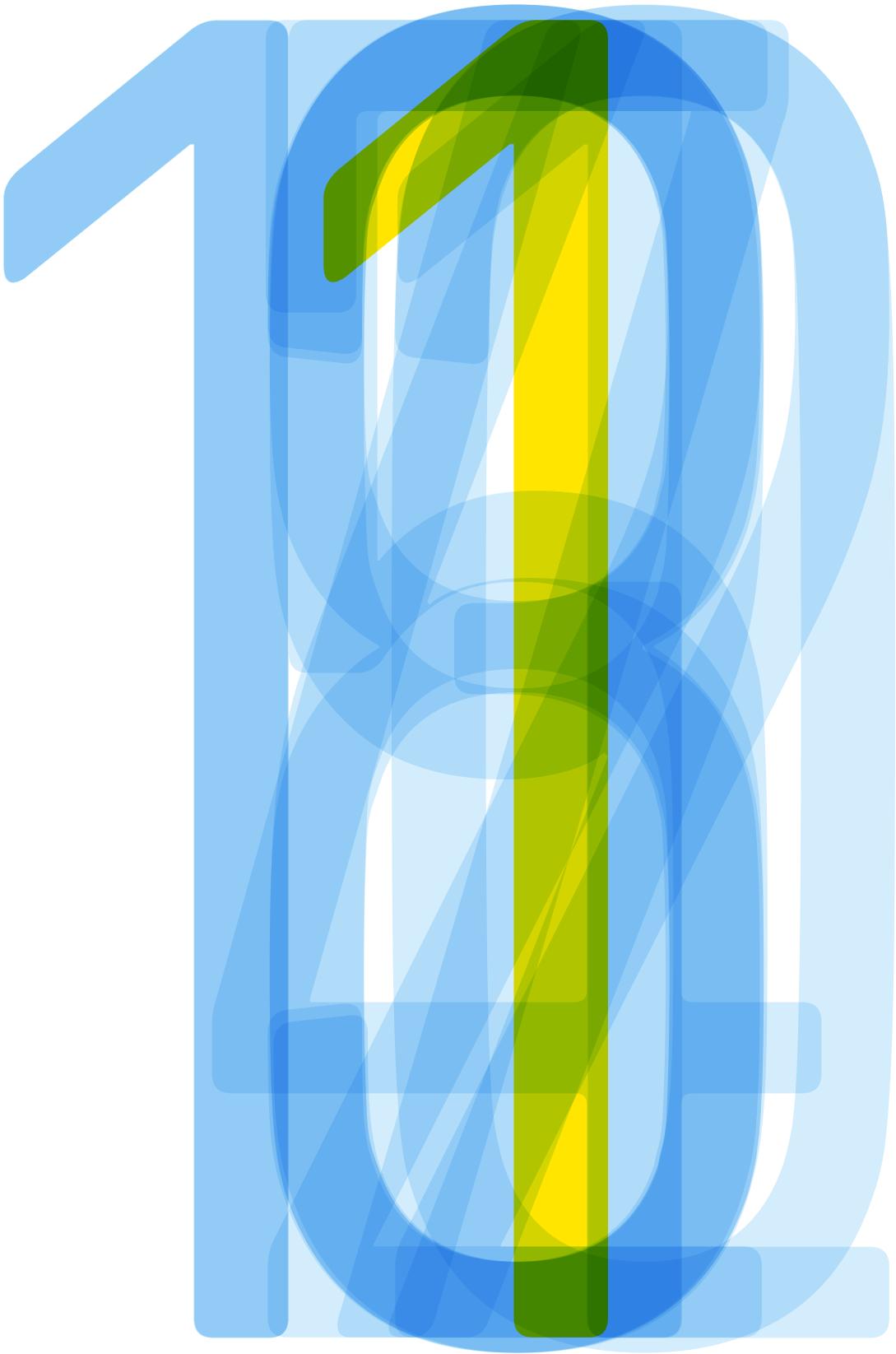
Mag.ª Andrea Reven-Holzmann
Geschäftsführung der
Wohnbauvereinigung für Privatangestellte



Mag.ª Ingrid Reischl
Vorsitzende des Aufsichtsrats der
Wohnbauvereinigung für Privatangestellte



Dr.ª Dwora Stein
Vorsitzende des Stiftungsvorstandes
der GPA Privatstiftung



DIE GSTÄTTEN

1220 WIEN, JANIS-JOPLIN-PROMENADE 16–18

Schon bald soll in der Janis-Joplin-Promenade 16–18 eines der Leuchtturmprojekte der Seestadt Aspern entstehen. Die Wohnbauvereinigung für Privatangestellte (WBV-GPA) und das Österreichische Siedlungswerk (ÖSW) errichten hier gemeinsam ein Gästehaus für Professoren sowie eine ganze Reihe an Eigentumswohnungen und gemeinschaftlichen Einrichtungen. Das von den norwegischen Architekten Helen & Hard geplante Projekt ist Resultat eines internationalen Architekturwettbewerbs, der im Rahmen der Vienna Biennale 2015 ausgeschrieben war. Doch bevor die ersten Bagger anrollen, darf die Gstätten noch einmal so richtig Gaudi machen.

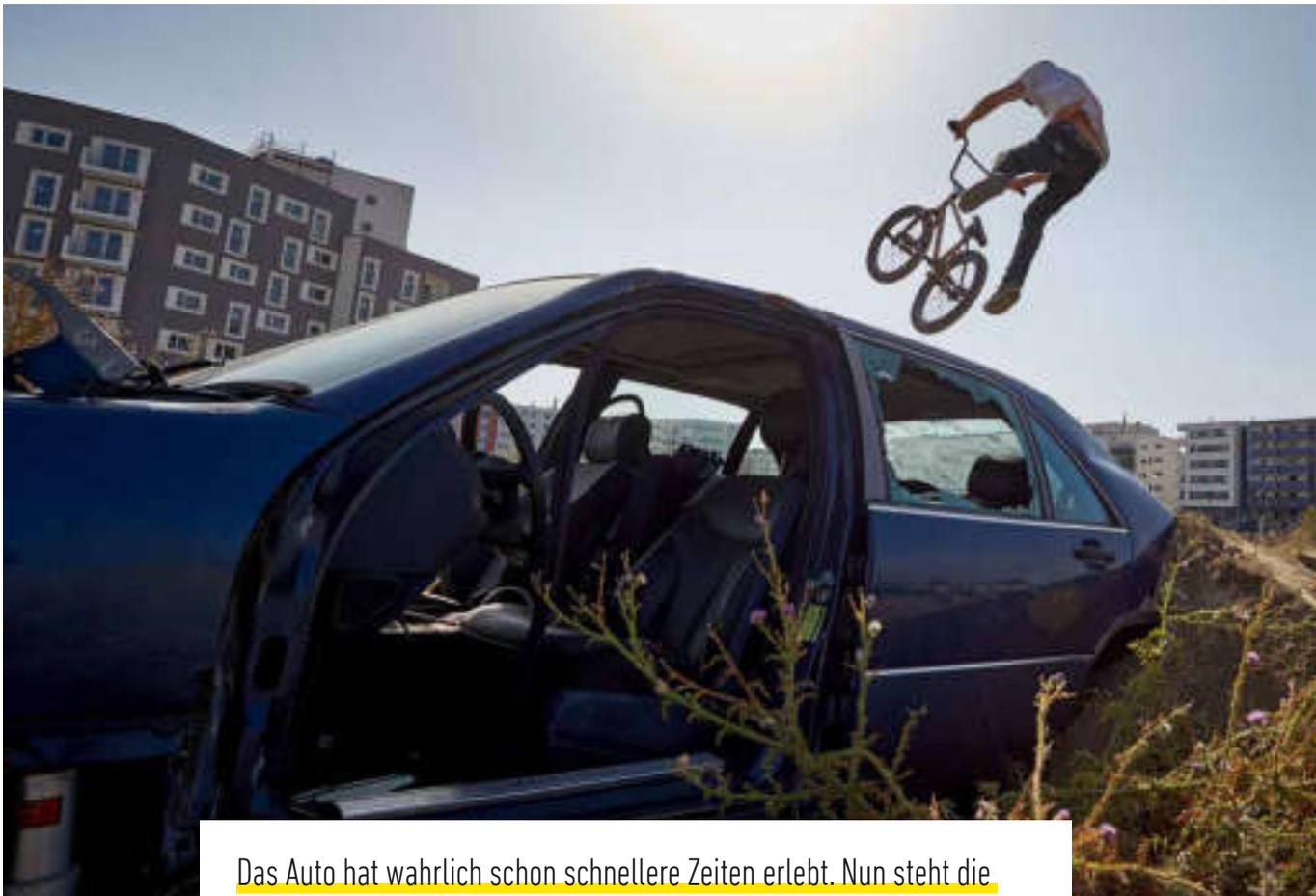
Gstättenkunde mit BMX und Benz

Text: Wojciech Czaja, Fotos: Florian Albert



Mat tritt in die Pedale, rast auf die Erdschanze zu und gibt sich den Kicker. So heißt der Absprung im Biker-Jargon. Und was dann kommt, ist weder was für schwache Nerven noch für schwache Muskelpartien. In der nächsten Sekunde nämlich ist das Rad schon in der Luft und fliegt über Janis Joplins Auto. „Nicht schlecht, oder? Aber wart nur ab, das war erst der Anfang!“ Mat heißt eigentlich Matthias Waldner und ist 23 Jahre alt. Gemeinsam mit seinen beiden Kumpels Michael Wagner und Tamás Nagy macht er in der Freizeit BMX-Sessions im Park, auf der Straße und manchmal auch auf der Baustelle. Und mitunter passiert es, dass plötzlich ein Mercedes dasteht.



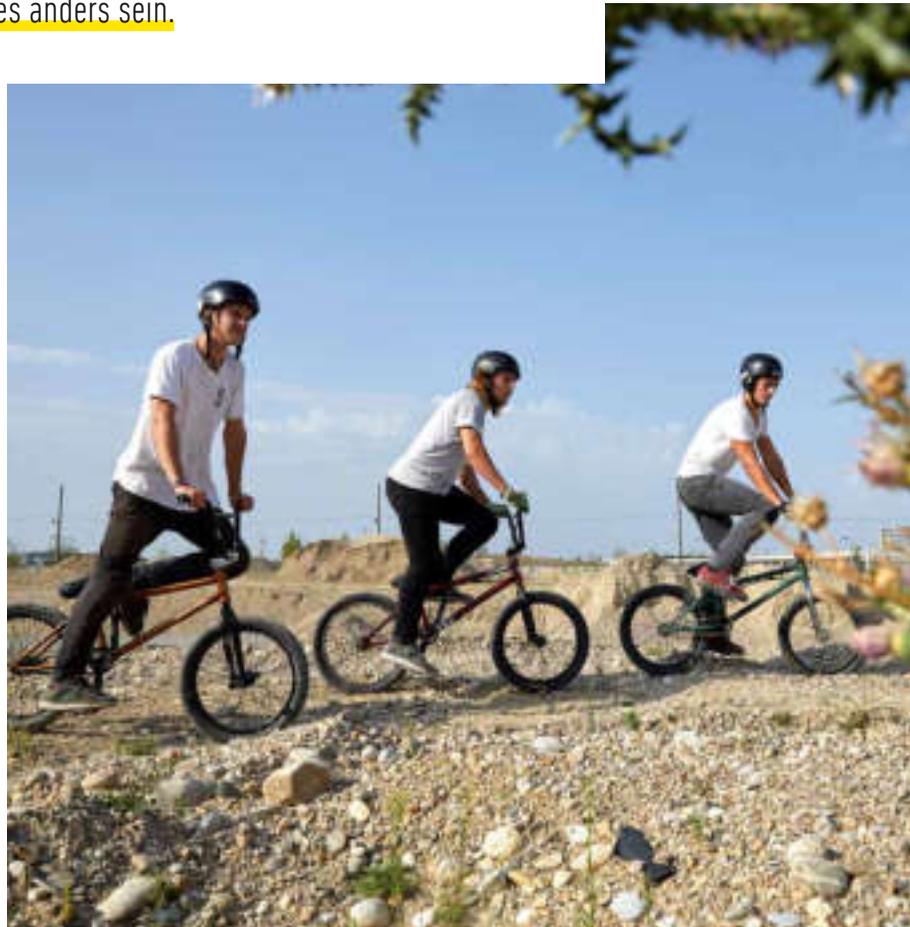


Das Auto hat wahrlich schon schnellere Zeiten erlebt. Nun steht die ausrangierte S-Klasse in der staubigen Pampa und lässt Mats luftakrobatische Künste über sich ergehen. Wenn die Füße die Pedale verlassen, sagt er, dann spricht man von einem Nofooter. Alles nicht so wild, wie's aussieht. Na klar. „Baustelle ist schon was Cooles. Einerseits erdet dich das, weil es gibt nur dich und das Gelände. Und andererseits hebst du dann ab und fliegst. Das Wichtigste ist halt, dass du dich spürst und mit dem Radl ganz eins bist.“



**Oh Lord, won't you buy me a Mercedes
Benz? My friends all drive Porsches,
I must make amends ...**

Die Gstätten in der Janis-Joplin-Promenade ist für Matthias, Michael und Tamás Neuland. Denn normalerweise radeln die drei ganz woanders. Aber irgendwie passt das mit dem Neuland. Denn schon in 18 Monaten wird hier alles anders sein.





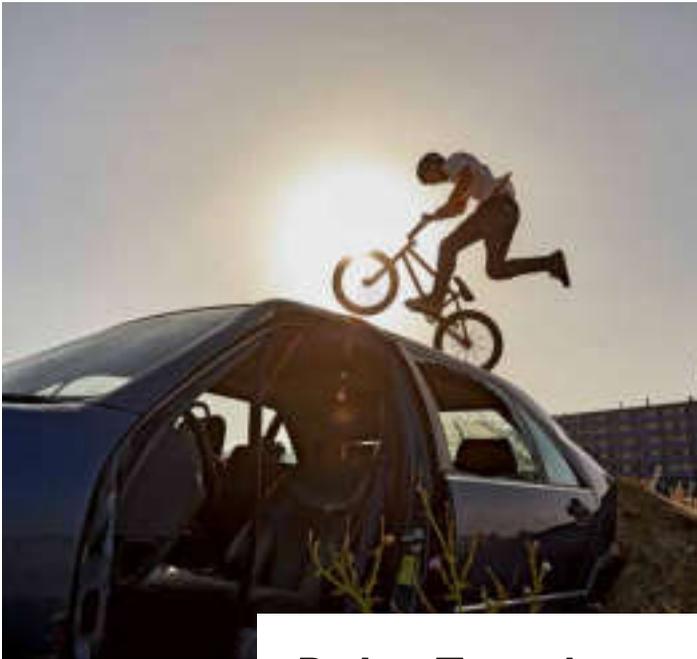
Körperspannung, Balance, Ruhe „BMX-Fahren ist mehr als nur Radfahren“, sagt Mat. „Es ist ein Dialog mit dem Rad. Nach zwei bis drei Jahren intensiven Trainings hast du mal ein ganz gutes Radgefühl entwickelt. Und den Abubaca hast auch schon bald drauf. Aber bis zu den komplexeren Flips und Grinds, bis zu den Tailwhips, Backflips und Feebles dauert's ein Zeitl, bis man das alles intus hat. Doch dann ist jede Session mit deinen Kumpels ein Flug in die Freiheit.“



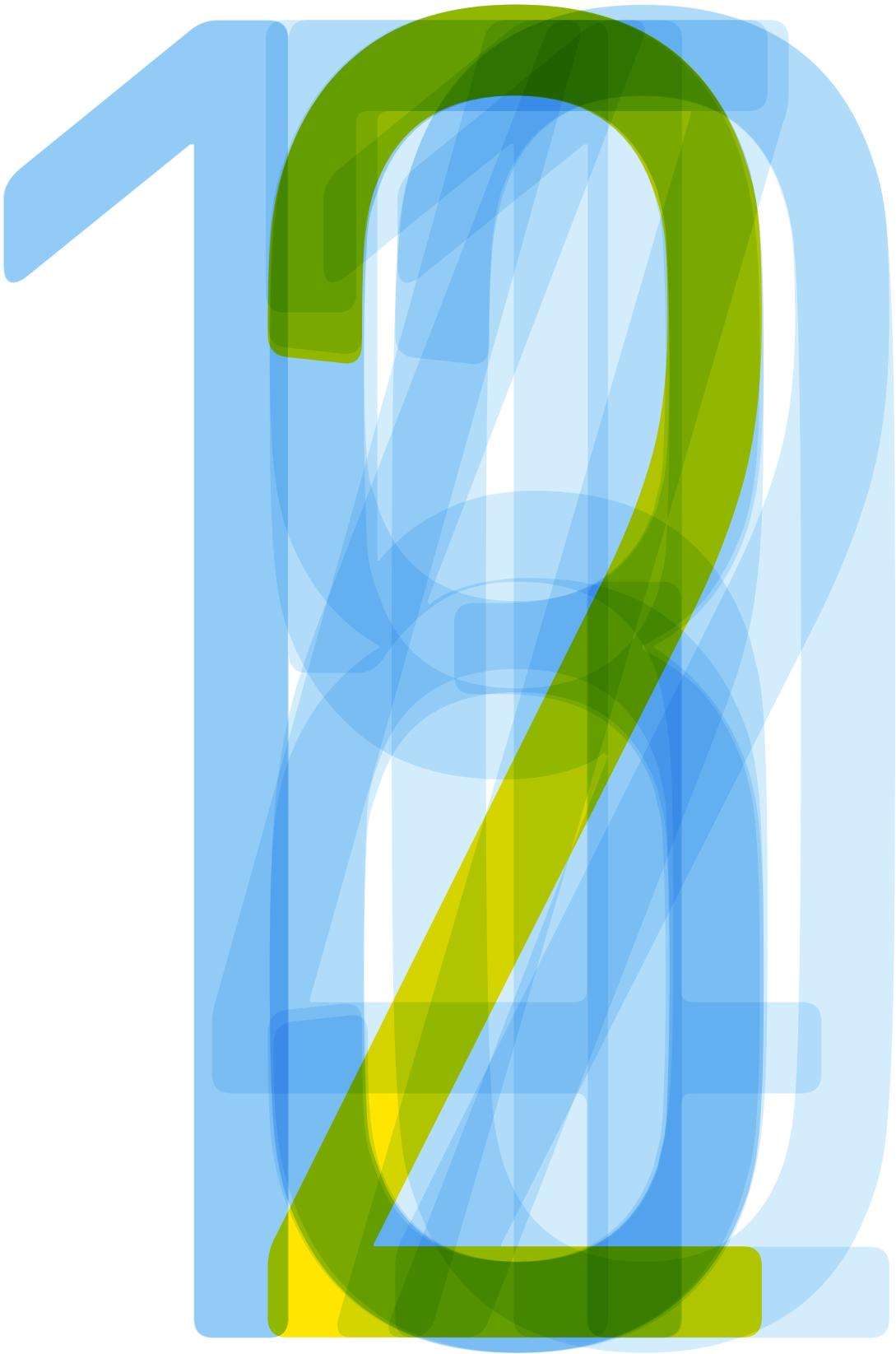
Oh Lord, won't you buy me a night on
the town? I'm counting on you, Lord,
please don't let me down.







Beim Turndown wird der Lenker
im Steilflug um 270 Grad
gedreht, ohne ihn dabei loszu-
lassen. Der rote Kran wird sich
bis Sommer 2019 noch viele,
viele Male drehen.



DER SPATENSTICH

1220 WIEN, WAGRAMER STRASSE 224 B

In der Wagramer Straße in Wien-Donaustadt errichten die beiden Bauträger WBV-GPA und Migra ein ungewöhnliches Multifunktionsprojekt aus Schule und Wohnheim. Im Erdgeschoß und ersten Stock entsteht eine Volksschule für 225 Schülerinnen und Schüler, in den drei Stockwerken darüber wird schon bald ein Wohnheim mit 113 Wohneinheiten in die Höhe ragen. Wir waren beim Spatenstich dabei und haben die Architektin Sne Veselinović und Jürgen Czernohorszky, Stadtrat für Bildung, Integration, Jugend und Personal, gebeten, noch einmal auf der Schulbank Platz zu nehmen. Ein Gespräch. Sehr gut.

Baustelle macht Schule

Text: Wojciech Czaja, Fotos: Florian Albert

Wie geht es Ihnen, wenn Sie auf einer Baustelle stehen?

Czernohorszky: Für mich ist das einer der schönsten Momente der Bildungspolitik. Als Bildungstadtrat hat man die Chance, der wachsenden Stadt entgegenzuwirken und neue Schulen zu errichten. Man spürt, dass Neues entsteht. Und das Neue ist nicht bloß der physische, sondern auch der mentale Raum, also die Möglichkeit, hier neue pädagogische Konzepte entstehen zu lassen.

Veselinović: Ich liebe die Baustelle. Das ist eine ganz eigene Welt. Während meiner Ausbildung habe ich eine Baustellenpraxis gemacht, und ich kann mich noch gut erinnern, wie ich zu Beginn Hilfsdienste gemacht, später aber schon Verputzarbeiten übernommen habe. Seit damals muss ich immer daran denken, wie viele Menschen diese so körperlich schwere Arbeit verrichten, damit ein Bauwerk überhaupt entstehen kann.

Auf der Baustelle werden Ihre Pläne Wirklichkeit. Macht Sie das stolz?

Veselinović: Natürlich. Es ist ein Privileg dieses wunderschönen Berufs, dass die eigene Denkar-

beit früher oder später Form und Gestalt annimmt und dass aus den anfänglichen Überlegungen und Plänen nach und nach eine gebaute Wirklichkeit wird. Ich genieße das sehr.

Inwiefern hat sich das Bauen, seit Sie als Architektin tätig sind, verändert?

Veselinović: Vieles hat sich verändert. Die Abstimmungen und Koordinationen sind komplexer geworden, die Ansprüche in puncto Zeit und Baugenauigkeit haben massiv zugenommen, ebenso die juristischen und haftungsspezifischen Themen, die Abläufe sind zum Teil standardisierter und technisch ausgereifter als früher, aber eines ist in all diesen Jahren gleichgeblieben: Baustelle ist immer noch etwas Archaisches und irgendwie zutiefst Altmodisches. Daran hat sich nichts geändert.

Czernohorszky: Wir bauen deutlich schneller als früher. Aber das müssen wir auch. Wir errichten in Wien derzeit rund 120 Schulklassen pro Jahr. Das ist eine unglaubliche Herausforderung, die wir unter anderem auch deshalb schaffen, weil wir heute effizienter bauen als früher. ▶



»Ich liebe die Baustelle. Das ist eine ganz eigene Welt. Ich muss immer daran denken, wie viele Menschen diese so körperlich schwere Arbeit verrichten, damit ein Bauwerk überhaupt entstehen kann.«

Sne Veselinović, Architektin







Wie kommt diese enorme Anforderung zustande?

Czernohorszky: Erstens ist Wien eine wachsende Stadt, und zweitens wächst auch die Kinderzahl pro Einwohner. Im Schnitt rechnen wir derzeit mit einem jährlichen Zuwachs von 2.500 Schulkindern pro Schuljahr. Das ist echt viel.

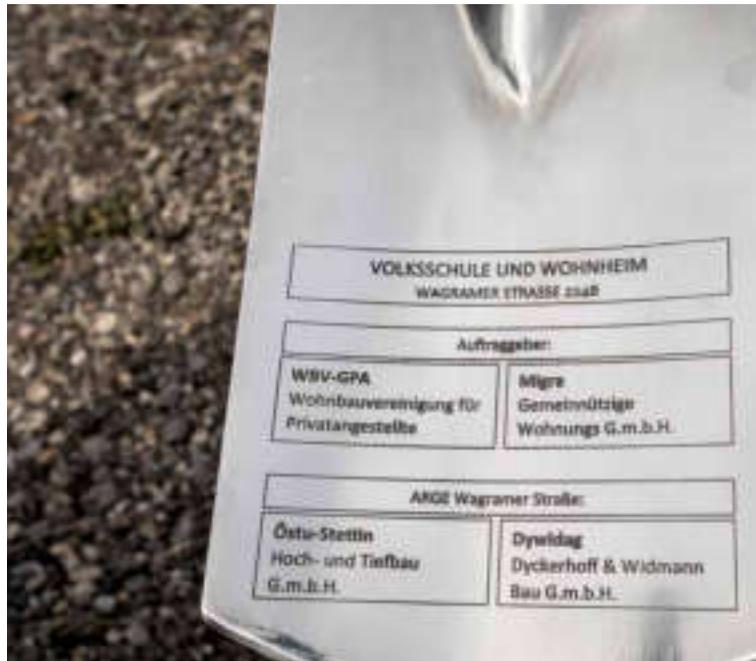
Wie ist es um die Qualität des technischen und pädagogischen Handwerks bestellt?

Veselinović: Ich merke, dass es in der Baubranche heute weniger fachlich hochwertig ausgebildete Fachkräfte gibt. Die Ausbildung hat abgenommen. Und das ist sehr schade, denn wir Architektinnen und Architekten leben vom guten Handwerk. Und letztendlich lebt auch jedes realisierte Bauwerk von der Qualität seiner Umsetzung.

Czernohorszky: In den letzten Jahren sind viele neue pädagogische Konzepte entstanden und haben auch den Weg in die bauliche Realität gefunden. Lernen ist heute etwas ganz anderes als vor 30, 40 oder 50 Jahren. Lernen ist ein Miteinander auf Augenhöhe geworden. Und das hat in erster Linie mit den Pädagogen zu tun, in zweiter Linie aber auch mit dem Wandel des Raumes. Viele Prinzipien und Glaubenssätze befinden sich derzeit im Umbruch.

Baustelle Bildungslandschaft also?

Czernohorszky: Bildung ist eine Sache, die sich immer schon der Veränderung verschrieben hat. Nicht nur die Kinder lernen. Mit jedem



»Bildung ist eine Sache, die sich immer schon der Veränderung verschrieben hat. Nicht nur die Kinder lernen. Mit jedem einzelnen Projekt lernen auch wir Erwachsenen dazu.«

Jürgen Czernohorszky, Bildungsstadtrat

einzelnen Projekt lernen auch wir Erwachsenen dazu.

Veselinović: Wir sprechen heute vom Raum als den dritten Pädagogen. Besonders stark merkt man das bei den Campusbauten sowie bei den Kombinationsprojekten wie etwa dem multifunktionalen Schulbau in der Wagrainer Straße. Im Erdgeschoß und ersten Stock errichten wir eine Volksschule für 225 Schülerinnen und Schüler. Und in den drei Stockwerken darüber entsteht ein Wohnheim mit 113 Apartments und diversen Gemeinschaftsflächen wie etwa Bibliothek, Waschküchen und Gemeinschaftsterrassen.



Czernohorszky: Das ist ein sehr innovativer Ansatz. Es ist gut, dass wir an der Veränderung weiterbauen.

Werden wir jemals ausgelernt haben?

Czernohorszky: Ganz sicher nicht. Der Mensch darf niemals aufhören zu lernen. Das gilt auch für uns Bildungspolitiker.

Wie sagt man so schön ... Was ist Ihr Lernfeld?

Czernohorszky: Ein Ziel der Bildungspolitik muss sein, mehr in der Kategorie Mensch zu denken und weniger in der Kategorie Lehre und Organisation. Wenn man den Gedanken auf die Spitze treibt, dann müsste man sagen: Es gibt in Wien nicht 702 Schulen, sondern 230.000 Schülerinnen und Schüler.

Was soll sich verändern? Was ist Ihrer Meinung nach die Baustelle für die nächsten Jahre?

Veselinović: Ich sehe zwei große Baustellen. Erstens würde ich mir wünschen, dass handwerkliche Qualität wieder so gefördert und auch so geschätzt wird wie in damaligen Zeiten. Das wäre ein wichtiger Anreiz, um wieder mehr hochqualifizierte Kräfte auf die Baustelle zu bringen. Und zweitens denke ich, dass nach der massiven Zunahme der Bürokratie wieder eine Vereinfachung und Redimensionierung von Normen, Haftungsregeln und Bauvorschriften stattfinden wird müssen. Nur so kann Architektur wieder Architektur sein.

Czernohorszky: Meine Vision ist, dass die Schule noch mehr zum Ort wird, der die Kinder und Jugendlichen frei macht zu lernen. Dass sie mehr Möglichkeiten erschließt als verschließt. Ich wünsche mir eine Schule, in der man bleiben will und in der einem das Herz aufgeht.



DER ABBRUCH

1220 WIEN, BREITENLEER STRASSE 242–244

Einstürzende Neubauten: Die Berliner Band rund um Blixa Bargeld wurde 1980 gegründet. Die Gruppe hat sich dem Experimentalgesang und der Performance-Kunst verschrieben. Ihr Song „Kollaps“ ist 1981 erschienen und handelt unter anderem von der Zerstörung der Stadt.

Und tatsächlich: Wo Neues entsteht, muss Altes mitunter weichen. So zum Beispiel in der Breitenleer Straße 242, wo anstelle eines in die Jahre gekommenen Hauses ein Wohnprojekt mit 47 geförderten und 28 freifinanzierten Wohnungen entsteht. Wir wollten diesen schöpferischen Akt der Zerstörung festhalten und haben den Wiener Fotografen Klaus Pichler gebeten, Farbe zu bekennen.

„Schlag schneller, schrei lauter, leb schneller, bis zum Kollaps nicht viel Zeit“, singt Blixa Bargeld in seinem Albumsong. Man möge sich seine kollabierende Stimme als Begleitmelodie zur hungrigen Baggerschaufel vorstellen: „Reiß mich nieder! Bitter, bitter, bitter, bitter.“



Bis zum Kollaps nicht viel Zeit

Songtext: Einstürzende Neubauten, Fotos: Klaus Pichler







Kollaps, bis zum Kollaps

nicht viel Zeit

Kollaps, bis zum Kollaps

nicht viel Zeit

Kollaps, unsre Irrfahrten

zerstören die Städte

und nächtliches Wandern

macht sie dem Erdboden gleich

Kollaps, alles was ich kriegen kann

Alles in mich rein

Kollaps, süßer Kollaps

bitter und bitter und bitter

bis zum Kollaps













DAS FUNDAMENT

1220 WIEN, OLEANDERGASSE 21

Sobald ein Arbeitsschritt abgeschlossen ist und vom nächsten überlagert wird, verschwindet er für immer in den Tiefen der fürs Auge unsichtbaren Anatomie. Der immense Aufwand, der sich in der Errichtung einer Säule, einer Fußbodenplatte oder eines vor Ort betonierten Deckensturzes verbirgt, ist für den Unwissenden kaum zu erahnen. Um den Bauherren laufend über den Baufortschritt zu informieren, aber auch um etwaige Fehler und Mängel zu dokumentieren und für spätere Momente nachvollziehbar zu machen, gibt es das sogenannte Bautagebuch. In einer sich immer schneller und immer virtueller drehenden Welt ist das täglich auszufüllende Formular eine der letzten analogen Bastionen im Bauprozess. Wir waren am 30. August 2017 mit von der Partie und haben dem Neubauprojekt „Wohnen am grünen Anger“ beim Wachsen und Gedeihen zugesehen.

Ein Bautagesbericht

Text: Stefan Loicht

Auf jeder verantwortungsvoll geführten Baustelle – wie es im Umfeld der WBV natürlich selbstverständlich ist – wird ein Bautagebuch geführt. Ein täglicher Bautagesbericht, der vom Polier geschrieben und unterzeichnet sowie von einer Vertreterin oder einem Vertreter des Bauherrn gegengefertigt wird, gibt Auskunft über das Geschehen und erleichtert die Nachvollziehbarkeit der erbrachten Leistungen.

Recht kursorisch ist dieser Bericht verfasst, mit Datum, Witterung, Temperatur, Anzahl der Beschäftigten, eingesetztem Gerät, abgewickelten Lieferungen und gerade einmal vier Zeilen Arbeitsbeschreibung. Die oder der Wissende liest das Wesentliche heraus, aber wie so oft erschließen sich dem ungeschulten Auge die Komplexität und der Umfang erst bei genauem Hinsehen.

MEN PUT ON THEIR GLOVES AND BOOTS, HAVE A SMOKE BEFORE THEY GO.

(The Men They Couldn't Hang, *The Ghosts Of Cable Street*, 1986)

Mittwoch, 30. August 2017, einige Minuten vor sechs Uhr morgens ist es auf der Baustelle in Wien Donaustadt, Ecke Oleandergasse und Pelargonienweg, noch finster, und die Temperatur kündigt den nahenden Herbst an. Ein einsamer Mann klettert den Kran hinauf und man hat nicht den Eindruck, dass so bald etwas passieren würde. Kurz darauf kommt eine kleine Schar aus dem Mannschaftscontainer, sie tragen verschiedenfarbige Helme, und der eine oder andere zündet sich noch eine Zigarette an. Die Zimmerer und Eisenbieger nehmen ihre Arbeit auf. Auf dem weitläufigen Baufeld wirken sie irgendwie verloren, so wie sie sich in den voneinander getrennten Baugruben zu schaffen machen. Die Sonne geht langsam auf und taucht die Siedlungen am nordöstlichen Wiener Stadtrand in ein idyllisches Licht. Um 06:13 Uhr schweben die ersten Lasten vom Kran herab, es handelt sich um Teile des Schalungsgerüsts. Der Kollege mit dem orangefarbenen Helm ist der sogenannte Anschläger, er ist befugt, die Last anzuschlagen, also an den Kranhaken zu hängen.

**SWIETELSKY****BAU-TAGESBERICHT Nr.:** 34**DATUM:** 30.08.14**AUFTRAGGEBER:**

W3V-GFA

BAUVORHABEN:1280 Wien
Ottendengasse 21**KOSTENSTELLE**

3418.16806

ARBEITSZEIT	min		hr		WETTER	7h		12h		18h	
	von	bis	von	bis		Witterung	Temperatur	Temperatur	Temperatur	Temperatur	Temperatur
	6 ⁰⁰		19 ⁰⁰		Sonnig						
Gesamtstunden							mit: 13		mit: 30		
PERSONALSTAMM	ST		ST		GERÄTE	ST		ST		ST	
	Personen	Arbeitsstunden	Personen	Arbeitsstunden		Geräte	Arbeitsstunden	Geräte	Arbeitsstunden	Geräte	Arbeitsstunden
Polier (Ang.)	1		Hilfsarbeiter		LKW		Hydr. Bagger		1		
Hilfsarbeiter			Lehrling		LKW mit Kran		Flasche				
Vorarbeiter							Welle				
Facharbeiter	12										
Maurer			Bauarbeiter	4							
Fassaden			Kranführer	2							
Zimmerer			Monteur								
			Maschini								

Personenstand gesamt

ARBEITSLISTUNG:

BT 1, 3; Zuehllopfite herstellen + ausmessen
 BT 5, 7; Hinterfüllen u. verdichten; Perimeterdämmung
 herstellen + Fundament austaub (Riegel BT 5)
 BT 6, 7 Wände Kollektor u. HG schalen + beschulen + betonieren
 BT 8 (Trape) Wände schalen + beschulen + betonieren

Gründung (1 Fuhre) X.P.S (4er)

BESTELLUNGEN:**REGELSTUNGEN:****BESONDERE VORKOMMISSE, ANMERKUNGEN:**

Ständiges Besprechen d. Bauauftrages

AUFTRAGGEBER oder dessen Bevollmächtigter**BAUHER oder dessen bevollmächtigter Vertreter**

IT'S HAMMER GO HAMMER

(MC Hammer, *I Can't Touch This*, 1990)

Im Bautagesbericht steht in der ersten Zeile: „BT 1,3: Duktülpfähle herstellen und ausmessen.“ Unscheinbare Worte für ein zwar nicht personalintensives, aber doch aufwändiges Verfahren. Fast unbemerkt haben sich in der nördlichen Ecke des Baufeldes die Spezialisten der Tiefbaufirma ans Werk gemacht. Es geht dabei um die Tiefgründung, also die Fundamentierung der Anlage. Je nach Baugrundverhältnissen und Gestaltung der Häuser können unterschiedliche Methoden zur Anwendung kommen; hier sind es eben duktile Pfähle. Diese aus Gusseisen hergestellten Pfähle werden in eine Tiefe von circa sieben bis zu 13 Metern gerammt und mit Beton ausgegossen. Die Tiefenunterschiede ergeben sich aus dem Widerstand, der dem Einschlagen entgegengesetzt wird: Jeder Pfahl trägt eine Last von circa 750 Kilonewton und muss jedenfalls im tragfähigen Untergrund stehen. Eingeschlagen werden sie mit einem Hydraulikbagger – der Baggerführer kann an einem Instrument den entsprechenden Widerstand ablesen und so die Einschlagtiefe bestimmen. Die Pfahlstücke sind jeweils fünf Meter lang und können beliebig gekuppelt werden; ist die notwendige Tiefe erreicht, wird das letzte Stück mit einer Trennscheibe abgeschnitten. Die richtige Positionierung erfolgt übrigens mittels GPS-Einmessung.

Vier Mann sind damit beschäftigt. Zwischen 20 und 50 Pfähle werden pro Tag gesetzt – und den ohrenbetäubenden Lärm, den ein Hydraulikbagger macht, wenn er auf Gusseisen eindrischt, den möge man sich vorstellen. 306 Pfähle werden es insgesamt sein.

I FEEL THE EARTH MOVE UNDER MY FEET

(Carole King, *I Feel The Earth Move*, 1971)

Der nächste Eintrag im Bautagesbericht lautet: „Hinterfüllen u. verdichten; Perimeterdämmung herstellen + Fundamentaushub (Riegel BT 5)“. Unmengen von verschiedenfarbigen Dämmplatten in unterschiedlichen Stärken werden angeliefert, über das Baufeld verteilt und an den bereits betonierten Bauteilen, die sich aber alle noch unterhalb des Erdgeschoßniveaus befinden, angebracht. In den Gräben zwischen dem bereits ausge-

schalten Kollektorgang – der alle haustechnischen Ver- und Entsorgungsleitungen aufnehmen wird – und den Rändern der Baugrube fährt ein von einem Arbeiter ferngesteuertes Gelenkfahrzeug, das beim Verdichten des Erdreichs durch ein markantes Rüttelgeräusch auffällt. Es sieht ein bisschen wie ein tollpatschiger Service-Droide aus einem Star-Wars-Film aus.

Die ganze Zeit fahren ein Schaufellader und ein Erdbagger kreuz und quer über die Baustelle, um die großen Erd- und Sandhaufen, die vom Aushub der Baugruben stammen, in kleinen Portionen zu bewegen und mit dem Material die Gräben zuzuschütten.

LET THE ANVILS RING!

(Animaniacs, *King Yakko*, 1993)

Weiter geht es mit „schalen + bewehren + betonieren“: Wenige Worte, wenig Klang für eine Knochenarbeit in einer Baugrube, an einem Tag, an dem die Temperatur mittlerweile hochsommerliche 32 Grad erreicht hat. Es ist Nachmittag geworden, zum Glück weht ein leichter Wind, der es erträglicher macht. Die Bewehrungseisen, die in großen Bündeln am Kran hängen, sind von dem Lüftchen jedoch kaum beeindruckt.

Eisen biegen, Eisen in Position bringen, Eisen verlegen, Eisen verbinden, Schalungselemente aufstellen – das sind die schweißtreibenden Arbeiten, die seit den frühen Morgenstunden die Partie beschäftigen. Eine kleine Gruppe ist es nur, und auf den ersten Blick passiert auch nicht wahnsinnig viel. Wenn man jedoch den ganzen Tag über beobachtet, wird einem bewusst, wie viel da eigentlich weitergeht. Am fortgeschrittenen Nachmittag treffen die Betonlieferungen ein, möglichst spät, damit genug Zeit zur Vorbereitung bleibt und damit die Kräne sich mit nichts anderem mehr als mit dem Hub der Betonkübel beschäftigen müssen.

**'CAUSE YOU KNOW WHERE I'LL BE FOUND
WHEN I COME AROUND**

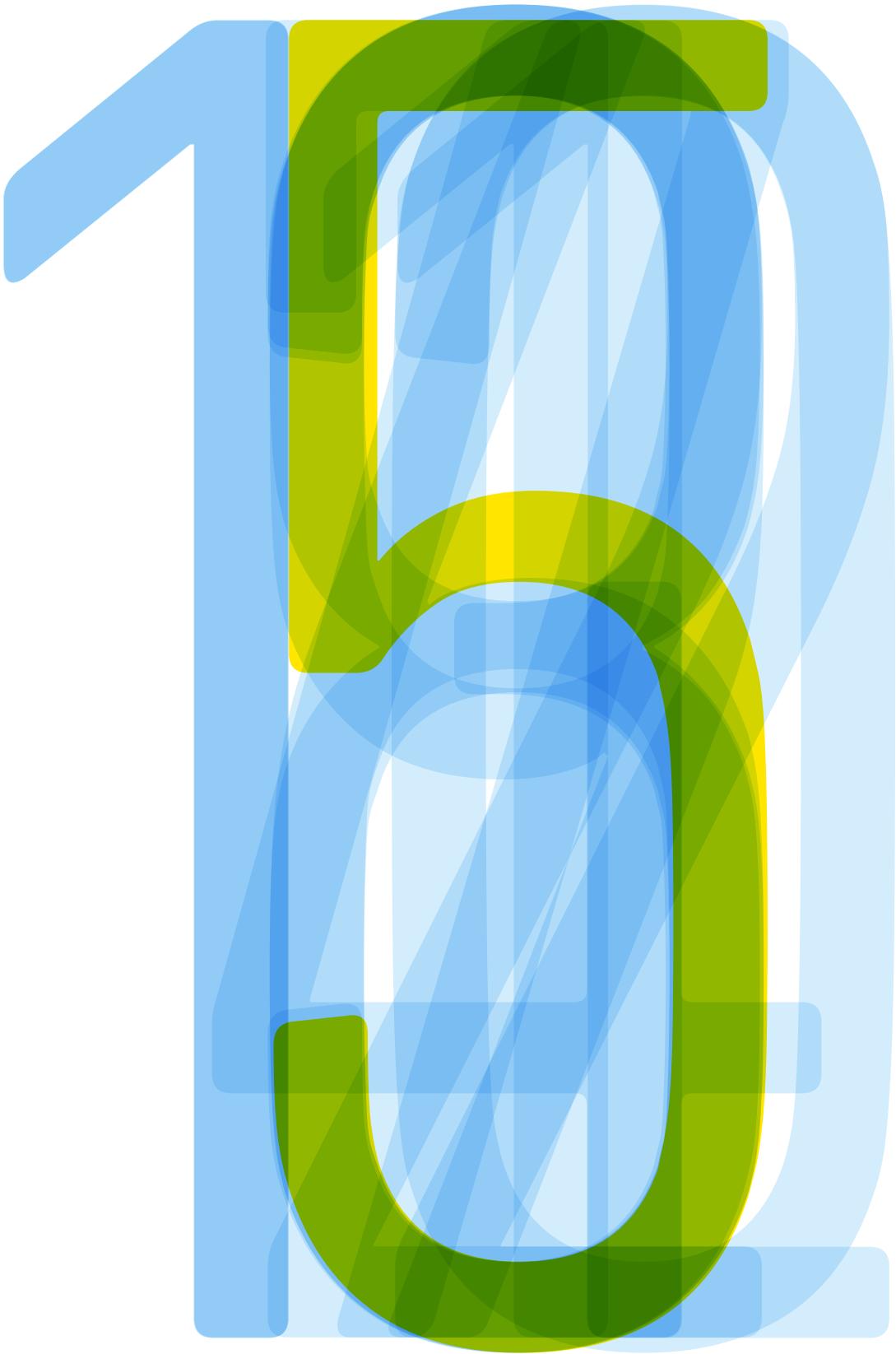
(Green Day, *When I Come Around*, 1995)

Und über allem wacht Sascha, der Polier. Er, der Tiroler mit bosnischen Wurzeln oder Wiener mit Tiroler Herkunft, der mit einem der Eisenbieger portugiesisch spricht und mit einem anderen Kollegen serbisch, ist überall und nirgends zugleich – auf jeden Fall hat er die Baustelle im Griff. Seien es zu dirigierende Lieferungen, Anweisungen für Arbeitsschritte, das Beantworten von Fragen oder ganz profane Büroarbeit. Was man nicht sieht, ist die akribische Vorbereitung, die ausgefeilte Logistik, die dahintersteckt. Selbst wenn das Projekt nicht so kompliziert wie zum Beispiel ein innerstädtisches ist, so muss trotzdem ganz genau darauf geachtet werden, keine Zeit zu verlieren und alles, vor allem auch die Bestellungen, genau einzutakten. Das geht nur mit Erfahrung, Sachverstand und Mitarbeitermotivation.

Der Tag neigt sich dem Ende zu, drei Ladungen Beton werden noch verarbeitet, langsam ziehen sich die einzelnen Arbeitstrupps von der Baustelle zurück. Als letzter verlässt der Kranfahrer seinen Arbeitsplatz, an dem er heute 12 Stunden in luftiger Höhe verbracht hat. 13 Stunden insgesamt war heute Betrieb in der Oleandergasse, und im Bautagesbericht stehen gerade einmal fünf Zeilen.

AND FINISH WHAT YOU STARTED

(Bananarama, *Come Back*, 1987)



DER ROHBAU

1110 WIEN, BRAUNHUBERGASSE 24 A

Auf dem ehemaligen Betriebsgelände der Hoerbiger-Ventilwerke in Wien-Simmering entsteht eine Wohnhausanlage mit mehr als 500 Wohnungen. Das ist eine Menge und erfordert nicht nur viel Beton, sondern auch viel Zeit und Geduld. Der für das Projekt zuständige Architekt Martin Kohlbauer vertieft sich in Gedanken über die außergewöhnliche Wiener Stadtmorphologie und porträtiert sein eigenes Werk in mehreren Etappen aus der Vogelperspektive. Eine verbale und visuelle Ode an den Rohbau.

Gedanken zum Blick auf die Stadt

Text: Martin Kohlbauer, Fotos: Christian Swoboda

Besuche ich eine Stadt zum ersten Mal, führt mich der Weg hinauf zu einer Anhöhe, einem Turm, einer Kuppel oder Ähnlichem. Die Wahrnehmung von oben bietet Überblick und erschließt dem Auge die ausbreitete, mir zu Füßen liegende, jeweilig spezifische Stadtstruktur. Ich genieße das immer wieder sehr!

Meine dazu äquivalente Leidenschaft gilt dem Fensterplatz im Flugzeug. Unlängst hatte ich das Vergnügen, an einem sonnigen Samstagvormittag im klaren Spätsommerlicht aus Deutschland kommend Wien über die Westeinflugschneise zu erleben – ein unvergleichlicher, faszinierender Stadtkörper, die das Zentrum umrahmende Ringstraße, der äußere Ring des Gürtels – eine herrlich klare Struktur.

Wie ausgestochen erscheinen die großflächigen Grünräume wie Schönbrunn, die Schmelz, der Belvederegarten, der Stadtpark, der Augarten und viele andere, kleinere mehr. Diese Form der Stadt ist ein Triumph der Urbanität, deren Dichte in Richtung der Ränder so weit hinausreicht wie auf unserem Hoerbiger-Baufeld in Simmering.

Hier standen einst die Industriehallen der Firma Hoerbiger, dem Weltmarktführer in Ventilentwicklung und -produktion. Noch lange bevor Hoerbiger in die Seestadt Aspern übersiedelte, hatte ich im Jahre 2013 in einem sogenannten kooperativen Verfahren gemeinsam mit Rudi Szedenik, Kinayah und Markus Geiswinkler und den jungen Heimspiel Architektinnen die Möglichkeit, für diese große, freierwende Fläche eine dem Ort entsprechende städtebauliche Struktur zu erarbeiten.

Vorgefunden haben wir einen orthogonalen Grünraum, ein Geviert zwischen Herbort- und Lorystraße, Braunhuber- und Ehamgasse, mit einer darin freistehenden, mittig liegenden Gemeindebau-Schnitte der frühen 1960er-Jahre. Darauf befindet sich die kleine, überaus feine, evangelische Atriumkirche von Roland Rainer aus dem Jahre 1963, die wir als Mitspieler zur Schaffung des Quartierplatzes genutzt haben.

Den vorhandenen Grünraum haben wir um die Hoerbiger-Fläche erweitert und diese mittels fünf quadratischer, zueinander leicht verdrehter, punktförmiger Stadthäuser locker besetzt. Das Motto lautete: Wohnen am und im Park.

Die Positionierung von diesen solitären Stadthäusern mit einer Grundfläche von je 24 mal 24 Metern und mit unterschiedlichen Höhen (zwischen 26 und 35 Meter) ermöglicht die visuelle Öffnung und Durch-

lässigkeit des Areals sowie die Schaffung eines qualitativen, vernetzten Freiraums für das Gesamtquartier. Das kommt somit auch der bestehenden umliegenden Wohnbebauung zugute.

Auf den Luftbildern der Baustelle, den Momentaufnahmen des Werdens, sind die stirnseitigen Blockrand-Ergänzungen gut erkennbar. Gut ablesbar sind auch schon die gerundeten Gebäudekanten der von mir verantworteten beiden Stadthäuser, wobei die Aufgabe, im Geiste aus der visuell vordergründig unauflösbaren Komplexität des Baugeschehens ein Abbild der kommenden Realität entstehen zu lassen, eine wahrlich spannende Herausforderung ist.

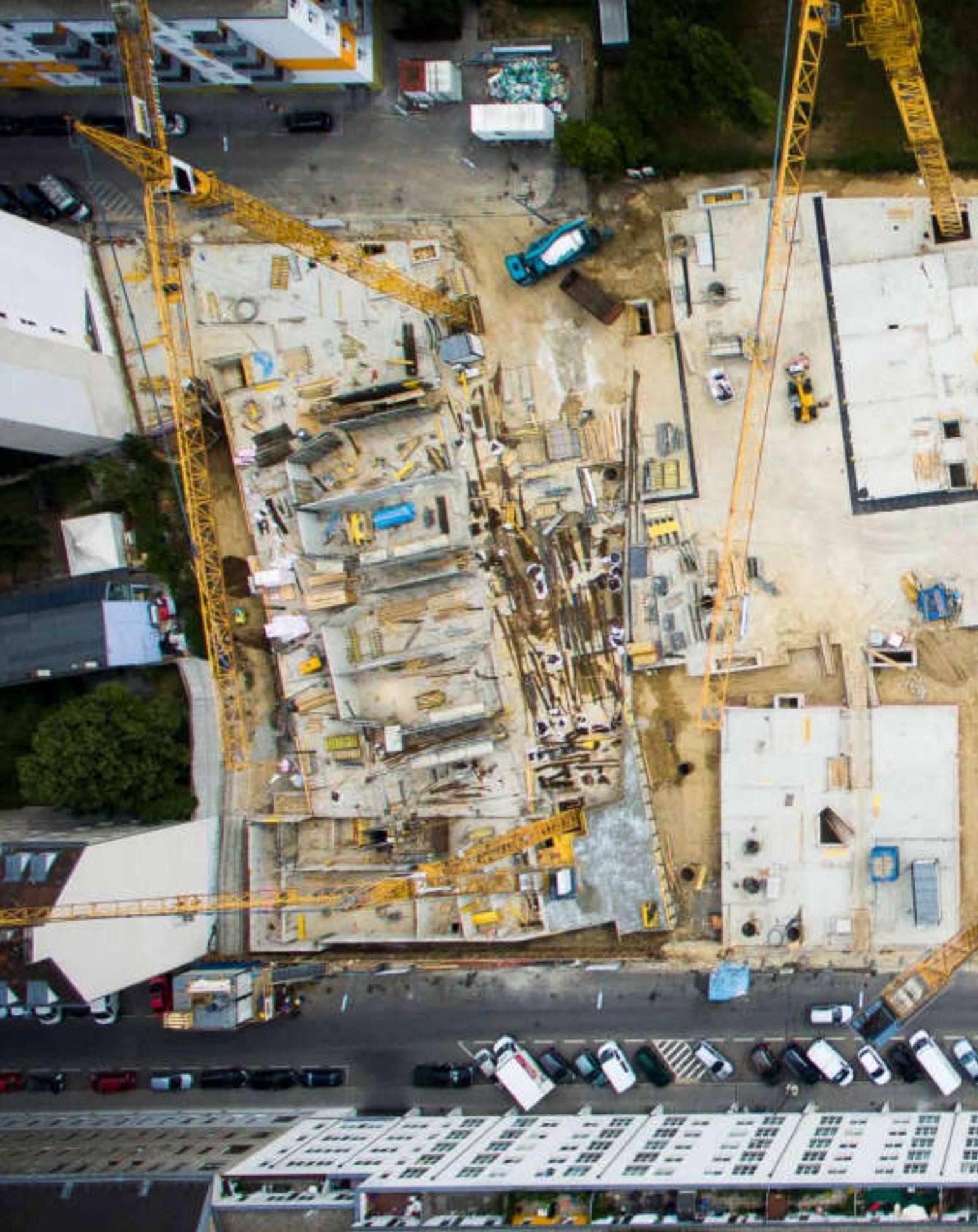
Das Stadthaus 2 mit einer Höhe von 26 Metern übernimmt die Orthogonalität des Stadtgrundrisses an der Ecke Braunhuber- und Herbertgasse und besetzt damit die Position der äußersten städtebaulichen Ecke des Stadthäuserensembles. Stadthaus 3 mit einer Höhe von 30 Metern liegt mit seiner Verdrehung annähernd in der Mitte des Parks.

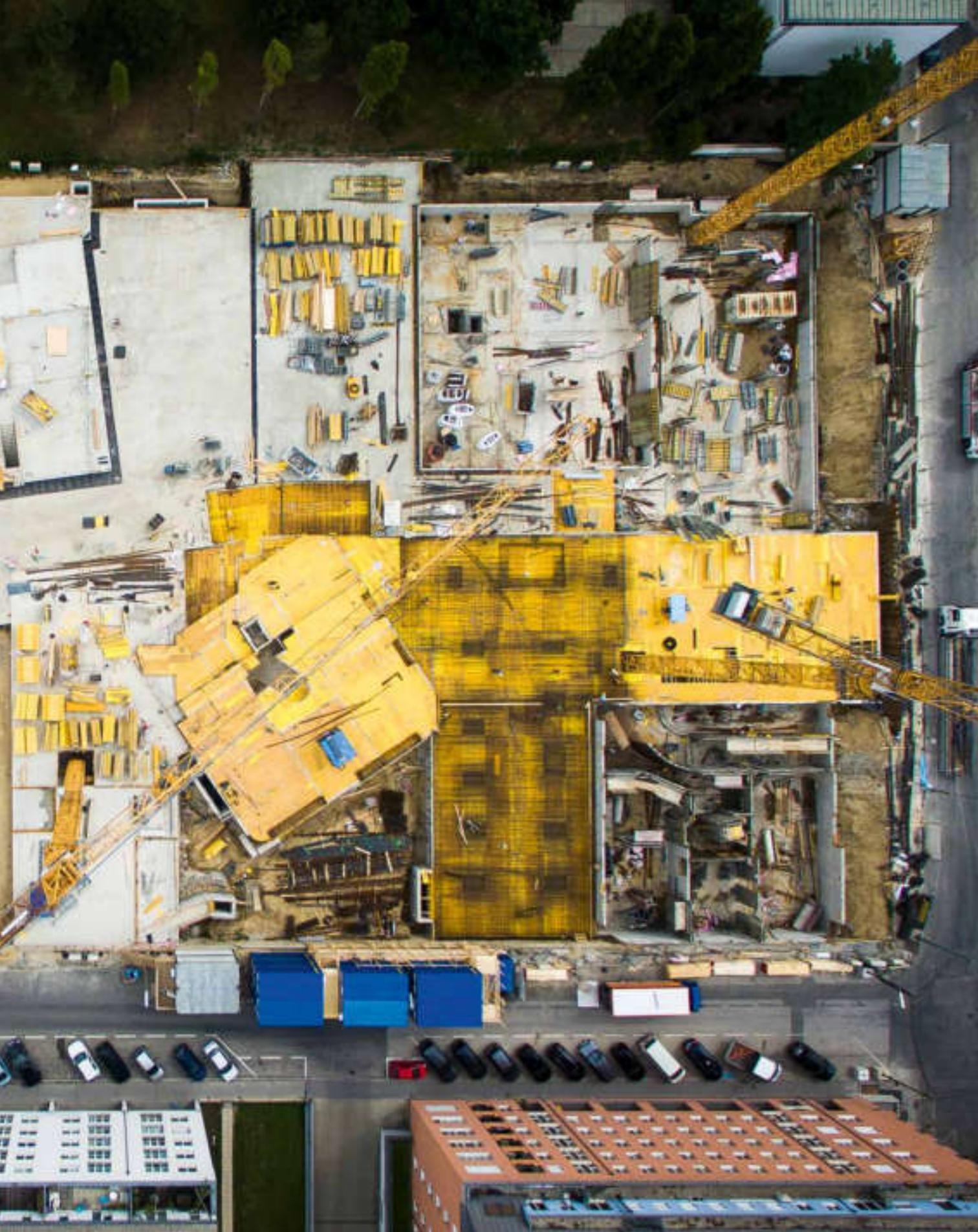
Die zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner werden im Inneren über natürlich belichtete räumliche Sequenzen zu ihren Wohnungen geführt. Zweigeschoßig ausgeschnittene Loggien lassen Tageslicht in die Lufträume der zwei- bis dreigeschoßigen Stockwerksfoyers fließen.

Die Qualität des Wohnens außerhalb der eigenen vier Wände wird auch durch die vorgesehenen Gemeinschaftsräume ergänzt: Eine am Platz gelegene, die Tiefgaragenabfahrt abschirmende kioskartige Verkaufsfläche, angrenzend dazu eine Fahrradwerkstatt sowie ein Medien-gemeinschaftsraum. Auch der Spiel- und Werkraum wird allen Mieterinnen und Mietern des neuen Quartiers zur Verfügung stehen.

So das gesamte Projekt überblickend, bin ich stolz drauf, diesen Beitrag zur eingangs erwähnten Form dieser Stadt leisten zu können.

Diese Form der Stadt ist ein Triumph der Urbanität, deren Dichte in Richtung der Ränder so weit hinausreicht wie auf unserem Hoerbiger-Baufeld in Simmering.















DAS HANDWERK

1100 WIEN, TRIESTER STRASSE 40

Bohrmaschine, Betonschneider, Presslufthammer: Eine Baustelle ohne Strom und ohne elektrische, zum Teil hochtechnisierte Geräte ist heute kaum noch vorstellbar. Doch was wäre die Choreografie des Werdens ohne den Schatz der manuellen Arbeit? Wir haben einen Polier, einen Eisenbieger und einen Betonierer in der Triester Straße 40 mit kleinen GoPro-Helmkameras ausgestattet und konnten den Männern auf diese Weise bei der Arbeit auf die Finger schauen. Oder zumindest auf die Handschuhe. Ein Spaziergang an entlegene und bisweilen schwindelerregende Orte.



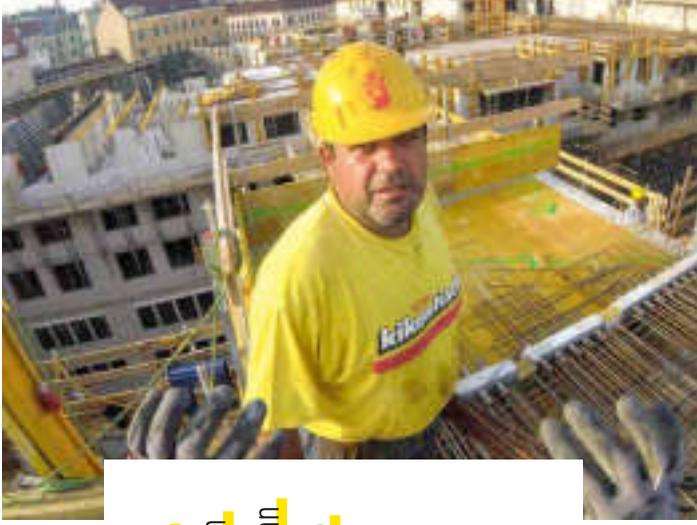
Handarbeit in Stahl und Beton

Text: Wojciech Czaja, Produktion: Florian Albert



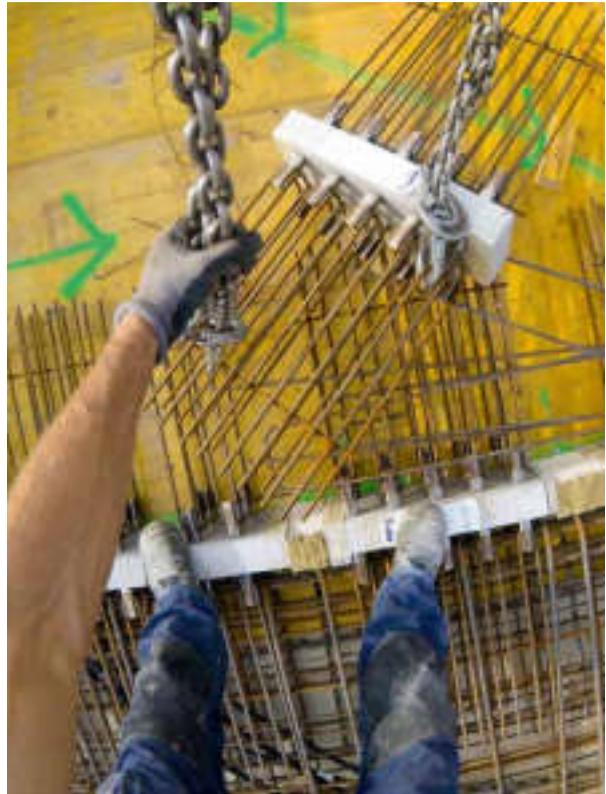
Schwindelfrei sollte man sein. Das ist definitiv kein Nachteil. Denn bevor man über Treppen auf die obersten Etagen gelangt, müssen diese erst betoniert werden. Bis es soweit ist, muss man mit einer einfachen Holzleiter das Auslangen finden. In jeder Betonplatte stecken unzählige Bewehrungsstäbe aus Stahl. Sie sorgen dafür, dass die Betonplatte schön elastisch ist und nicht bei der geringsten Belastung durchbricht. Der kniende Herr mit dem gelben Helm ist der Eisenbieger. Er biegt die Eisen und webt sie auf diese Weise zu einer Stahlmatte zusammen. Mit Handschuhen. Per Hand. Scheißhitze da oben. Da oben im letzten Schalungsstock, wo immer die Sonne scheint.





Der Ausblick von hier oben ist kikanatisch. Daher war es wohl eine gute Entscheidung, hier oben einen Balkon an die Hausfassade zu hängen. Eine ziemliche Hacken, denn bevor die Balkonplatte betoniert werden kann, muss sie erst gewebt werden. Nur sind die Fäden halt in diesem Fall aus Stahl. Da kommt schon der Kompressor geflogen. Er liefert den Strom für die Betonpumpe. Dann hat die Handarbeit endlich ein Ende.



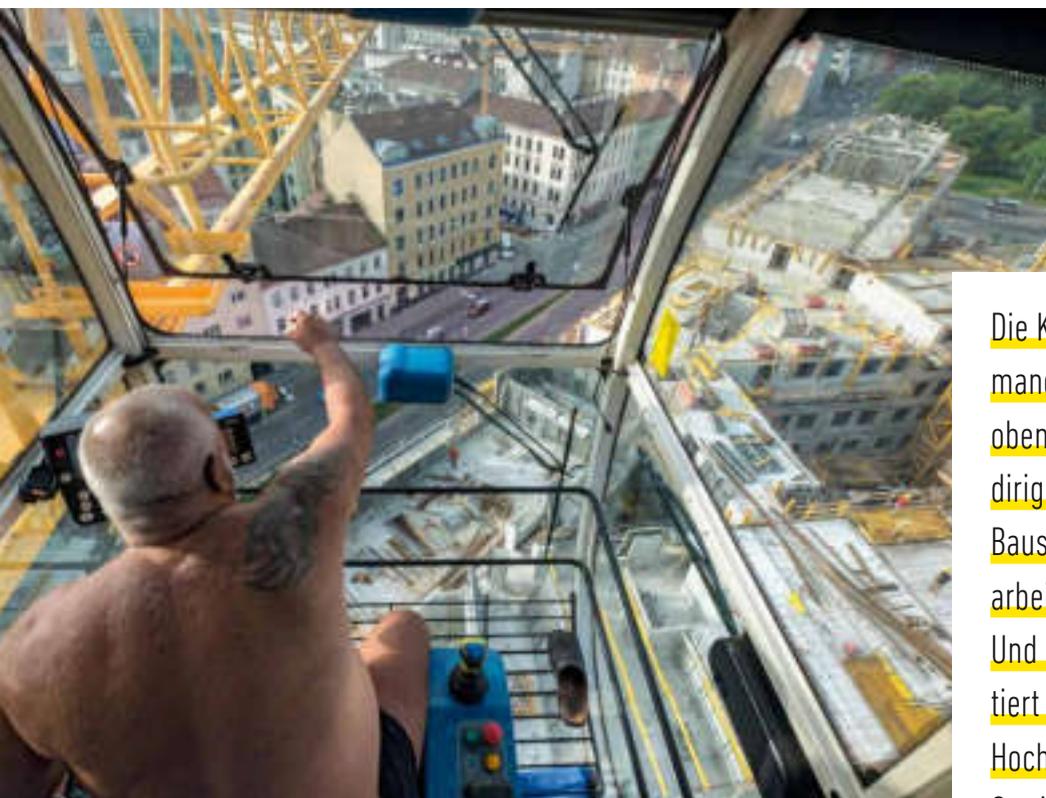


**»Der Körper ist der Panzer und
Kürass der Seele. Nun, so werde
dieser vorerst zu Stahl gehärtet,
geglüht und gekältet.«**

Jean Paul (1763-1825)

Eine spontan einberufene
Besprechung zwischendurch.
Höchste Konzentration ist
angesagt. Damit man den
grünen Faden nicht verliert.





Die Karriereleiter führt manchmal steil nach oben. Aus 50 Metern Höhe dirigiert der Kranführer die Baustelle und die darauf arbeitenden Handwerker. Und ganz nebenbei mu-tiert das Dirigentenpult im Hochsommer zur luftigen Gratissauna mit Blick auf Favoriten.

**»Wenn der Geist in
Beton gegossen wird,
dann entstehen Worte.«**

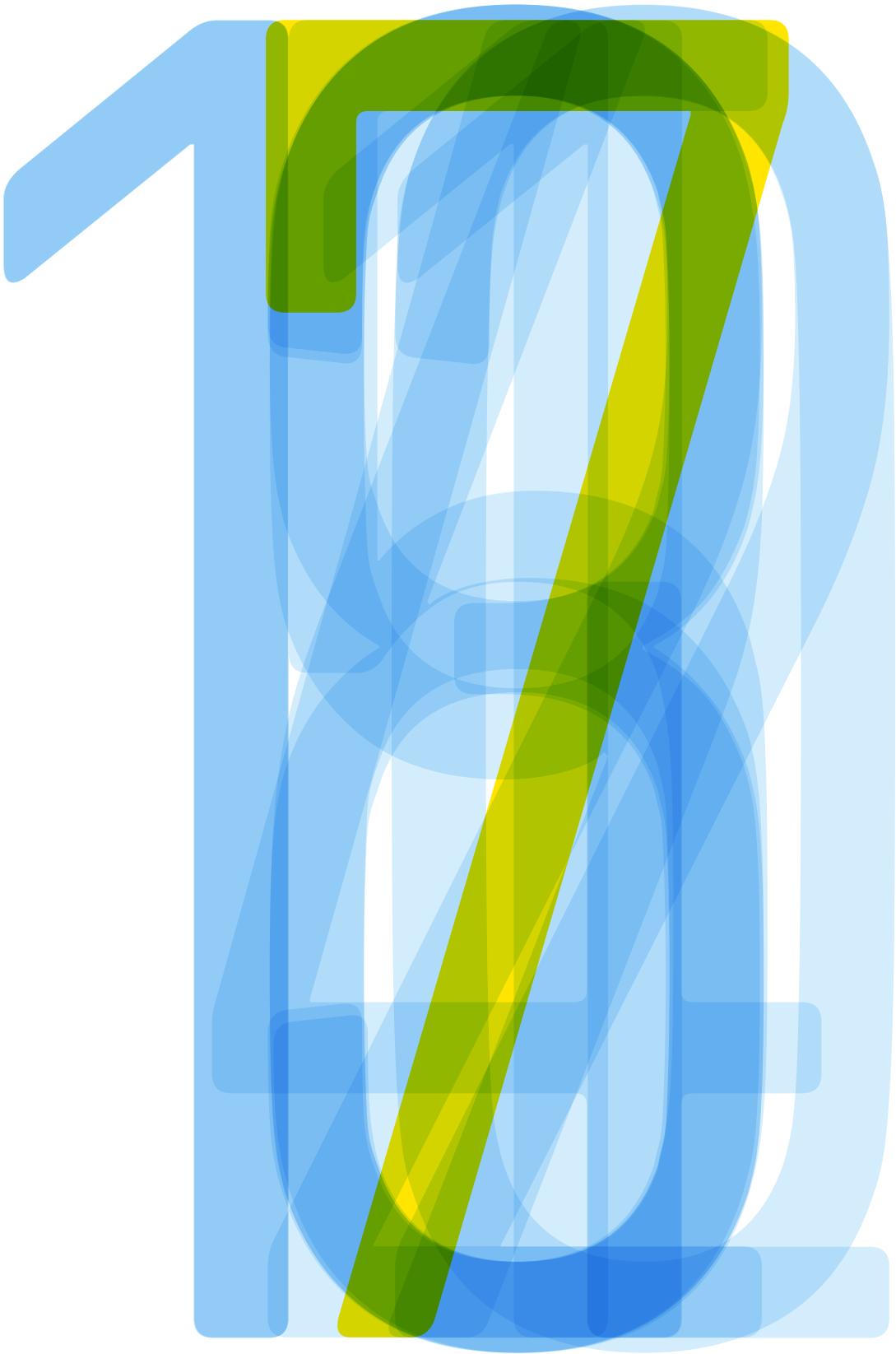
Wolfgang J. Reus (1959-2006)





Endlich ist der Betonschlauch da. Pumpe einschalten. Und los. Wenn sich die graue Suppe über die mühsam miteinander verwebten Stahlmatten ergießt, dann verschwindet die tagelange Handarbeit für immer im nassen Zement.





DIE GLEICHENFEIER

2320 SCHWECHAT, KLEDERINGER STRASSE 17

Und irgendwann einmal steht ganz oben, am höchsten Punkt des Gebäudes, ein grüner Tannenbaum, der sogenannte Gleichbaum. Das ist das Zeichen, dass erstens der Rohbau abgeschlossen ist und zweitens Bier getrunken und Schweinsbraten gegessen werden soll. Die Gleichfeier ist jenes Fest, das den Macherinnen und Machern der Baustelle gewidmet ist – den Bauarbeitern. Und wenn es viel zu gleichenfeiern gibt, dann kann es schon einmal passieren, dass die Festivität erst kurz vor Mitternacht endet. Glück auf!

Von der Gleichenfeier

Text: Stefan Loicht, Fotos: Christian Swoboda

Es gibt die Trias der feierlichen Ereignisse, die eine Baustelle begleiten: Spatenstich, Gleichenfeier und Übergabe. Jedes hat seine spezifische, auch symbolische Bedeutung, wobei gerade das mittlere eine symbiotische, hybride Beziehung mit den anderen beiden eingeht. Geht es beim Spatenstich darum, nicht zuletzt öffentlichkeitswirksam den Beginn eines Bauvorhabens zu annonciieren und bei der Übergabe den Mieterinnen und Mietern feierlich das neue Heim zum Einzug zu öffnen, so ist die Gleichenfeier die Gelegenheit, denjenigen ein Fest zu geben, ohne die ein Bauvorhaben ganz einfach nichts wäre: den Arbeiterinnen und Arbeitern.

Die Gleichenfeier oder auch das Richtfest markiert jedenfalls die Fertigstellung des Rohbaus oder auch mehr davon, jedenfalls ist die Dachgleiche erreicht; höher geht es nicht mehr hinauf. Traditionell geht es dabei unter anderem darum, den Baufortschritt zu zeigen, aber in früheren Jahrhunderten waren Speis und Trank auch Teil des Handwerkerlohns.

Wie geht nun so eine Gleichenfeier vonstatten? Wie soll und kann man sich das vorstellen? Am 6. Juni 2017 war es am Frauenfeld in Schwechat, in der Klederinger Straße 17 – mit offiziellem Beginn um 17:00 Uhr – soweit, und hiervon soll berichtet werden:

Auf dem Baufeld, dort, wo sich später ein begrünter Hof befinden wird, steht ein Zelt, ein Festzelt, nicht übertrieben groß, aber auch nicht zu klein. Der Boden ist rau, planierte Erde, mit Steinen durchsetzt. Auf den Tischen, Heurigengarnituren, stehen kleine Blumenvasen und Schalen mit Zuckerln. Ab halb fünf treffen die Gäste ein, um dreiviertel befinden sich dreizehn Mann – die Fliesenleger und die Fassader – im Zelt. Nach und nach kommen die anderen dazu, die Bodenleger und die Tischler, die Betonierer und die Zimmerleute. Man sitzt in (Berufs-)Gruppen an den Tischen, trinkt, nicht nur Bier, viele greifen zu alkoholfreien Getränken.

Um fünf ist das Zelt gut gefüllt, fast schon voll, vor dem Eingang bildet sich ein Traube sich Begrüßender, die Vertreterinnen und Vertreter der WBV treffen letzte, allerletzte Vorbereitungen für die Ansprachen, der Ablauf wird noch einmal besprochen. Daran mag man erkennen, wie wichtig diese Feier ist: Eigentlich ein relativ aus der Zeit gefallener Anlass; normalerweise sind Meilensteine wie eine Flächenwidmung, ein unterschriebener Bauwerksvertrag oder die Übergabe Gelegenheiten für Presseaussendungen und öffentlichkeitswirksame Fotos. Aber heute geht es um was anderes. Heute geht es – und der altmodische Ausdruck ist angebracht – um die Werkleute. Und die WBV respektiert genau diese in der Form, dass sie bei der Vorbereitung und Umsetzung der Feier eine Nervosität an den Tag legt, als ob es um alles ginge. Was ja auch wahr ist, denn ohne die, die gefeiert werden, gäbe es kein wie auch immer geartetes Gebäude.

Mit einer akademischen Viertelstunde Verspätung beginnen die Ansprachen, der Geschäftsführer der WBV begrüßt die Gäste, viele mit Namen, und bedankt sich für die Leistungen. Die Bürgermeisterin schließt sich an, betont, dass das Wichtigste sei, dass die Bauarbeiten unfallfrei verlaufen seien, und sagt: „Wir alle hätten gar nichts, worauf wir uns freuen könnten, wenn wir diese Burschen nicht hätten.“ Der Geschäftsführer der generalunternehmenden Baufirma betont die Wichtigkeit der Tradition der Gleichfeier, freut sich, dass dies gepflogen wird, und richtet seinen Dank an seine Mitarbeiter und den Bauherrn. Jetzt kommt der Gleichenspruch: Ein Lehrling der Baufirma sagt diesen auf, hebt am Ende sein Glas und wirft es zu Boden. Wenn es zerbricht, ist dies ein gutes Zeichen. Der genaue Wortlaut des Gedichts ist auf Seite 74 im Foto nachzulesen.

Im Anschluss daran übergibt eine Vertreterin der WBV dem Polier das Gleichengeld, einen bestimmten Betrag für jeden Bauarbeiter, der sich nach der Dauer der Tätigkeit auf der Baustelle richtet und als Anerkennung gedacht ist. Ist auch diese Geste bereits wichtig, so folgt gleich danach: die Eröffnung des Buffets. Die Arbeiter sind natürlich zuerst an der Reihe. Reichlich wird zugegriffen und gegessen und danach an den Stehtischen vor dem Zelt die laue Luft des Juniabends genossen, bevor das angesagte und am Horizont schon dräuende Gewitter kommt. Die Stimmung ist gelöst, nicht euphorisch, aber heiter, wissend, was noch bevorsteht: Sowohl der Wetterumschwung als auch die nicht unbeträchtliche Arbeit, die vor der Fertigstellung noch zu leisten ist.

Zur Gleichfeier sind auch jene Mieterinnen und Mieter geladen, die sich bereits jetzt für eine Wohnung am Frauenfeld entschieden haben, und die Gelegenheit, den Rohbau zu besichtigen, wird weidlich genutzt. Sie bedanken sich beim Vorbeigehen bei den Arbeitern, der Dank ist ehrlich und herzlich, die Arbeiter nicken freundlich und stolz. Respekt ist zu spüren, aber auch die Neugier, die Leute kennen zu lernen, die einem das neue Heim errichten.

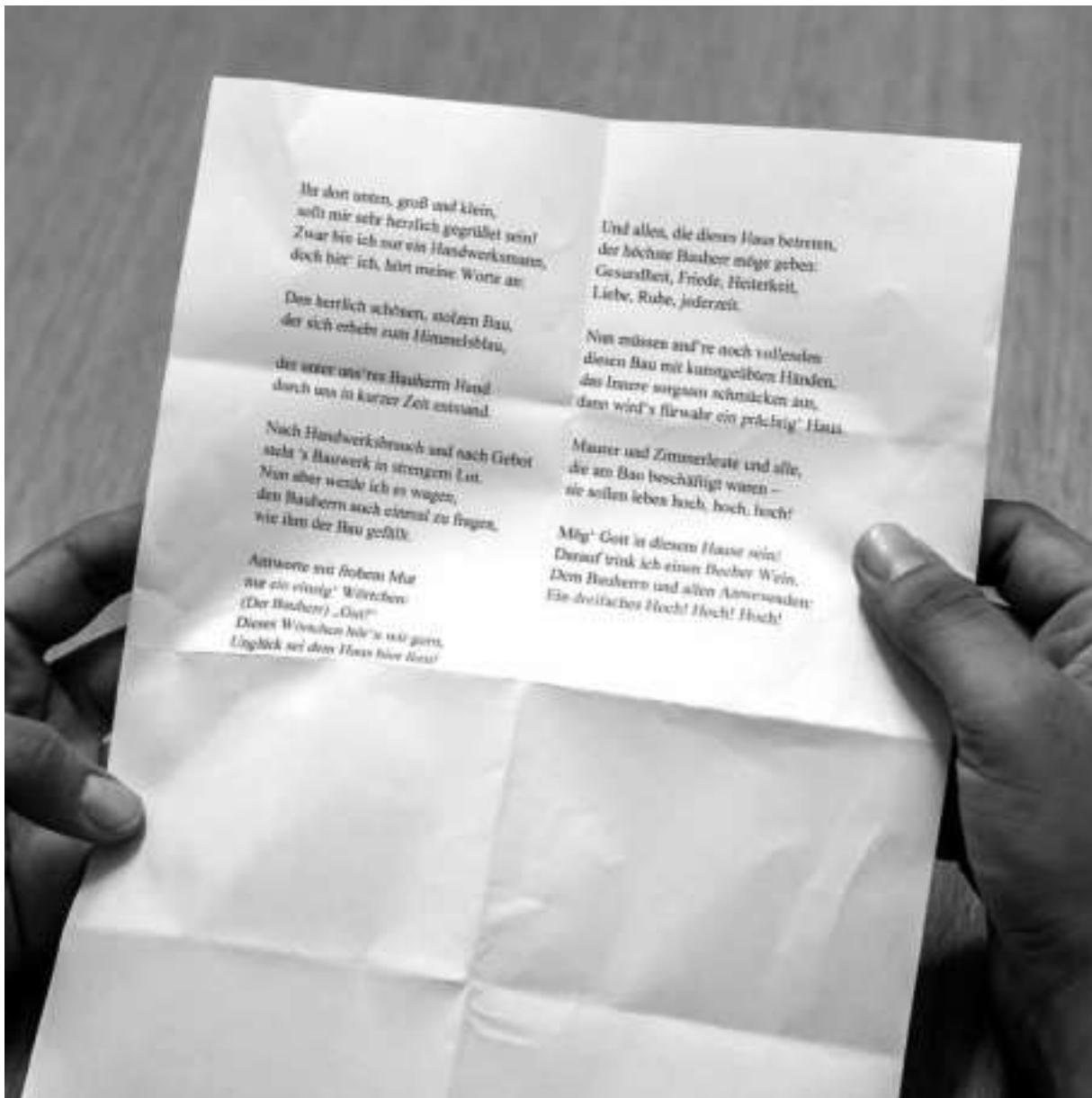
Etwas später taucht im Zelt ein Hackstock auf, und wie es den Gepflogenheiten entspricht, werden die Anwesenden – egal, ob Vertreter des Bauherrn, ob Bauleiter, Polier oder Handwerker – aufgefordert, mit möglichst wenig Schlägen einen Nagel einzuschlagen. Traditionen werden hochgehalten, sehr wichtig seien diese, und sie müssen unbedingt beibehalten werden, sagt der Polier und fügt hinzu: „Der Gleichenspruch ist besser als dem Pfarrer sein Segen.“ Das Fest endet kurz vor Mitternacht, als sich eine Polizeistreife einen Teller voller Kekse holt und zum Abschied und tatsächlich zufällig aus der Musikanlage „Our House“ erklingt.



Die Übergabe des Gleichengelds



Schwere Kost für schwere Arbeit



Ihr dort unten, groß und klein,
wollt mir sehr herzlich begrüßet sein!
Zwar bin ich nur ein Handwerksman,
doch hier: ich, laßt meine Worte an:

Den herrlich schönen, stolzen Bau,
der sich erhebt zum Himmelsblau,

der unter uns'res Bauherrn Hand
durch uns in kurzer Zeit entstand.

Nach Handwerksbrauch und nach Gebot
steht 's Bauwerk in strengem Lot.
Nun aber wende ich es wagen,
den Bauherrn noch einmal zu fragen,
wie ihm der Bau gefällt.

Antwort mir frohen Mut
wie ein einzig' Wörtchen
(Der Bauherr) „Gut!“
Dieses Wörtchen hab' ich mir gern,
Lüg'lich sei dem Haus hier kein!

Und allen, die dieses Haus betreten,
der höchste Bauherr möge geben:
Gesundheit, Friede, Heiterkeit,
Liebe, Ruhe, jederzeit.

Nun müssen auf're noch vollenden
diesen Bau mit kunstgeübten Händen,
das Innere sorgsam schmücken aus,
dann wird's fürwahr ein prächtig' Haus.

Mauer und Zimmerleute und alle,
die am Bau beschäftigt waren –
sie sollen leben hoch, hoch, hoch!

Mög' Gott in diesem Hause sein!
Darauf trink ich einen Becher Wein.
Dem Bauherrn und allen Anwesenden:
Ein dreifaches Hoch! Hoch! Hoch!

Der Gleichspruch



Nach dem Gleichenspruch



Bauherr, Bürgermeisterin, Bauführer



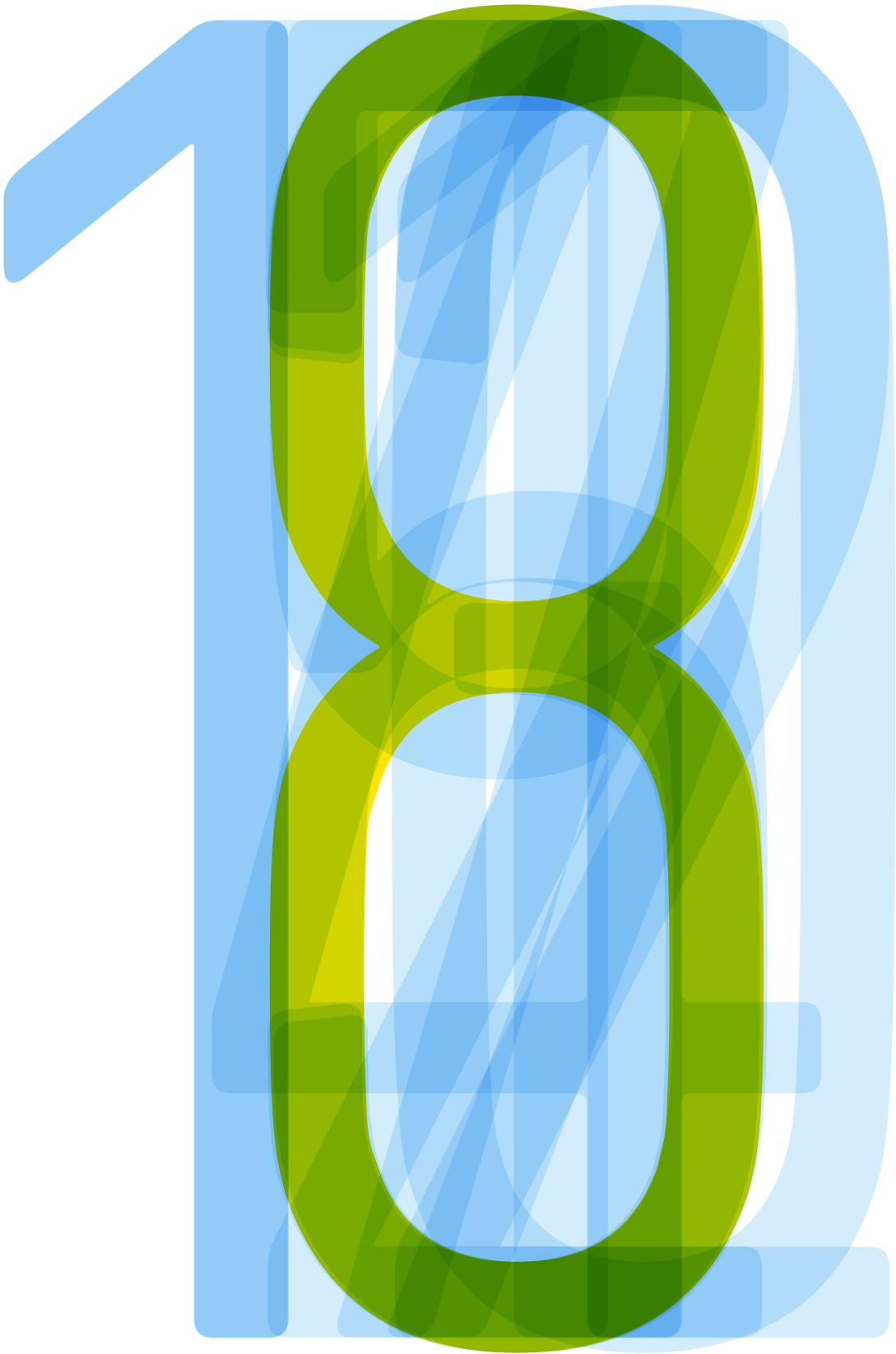
Der Gleichenbaum



Auch auf einer Gleichfeier muss gearbeitet werden



Mahlzeit und Glück auf!



DER INNENAUSBAU

1100 WIEN, LAAER-BERG-STRASSE 47 B

So wie jedes Projekt anders ist, so hat auch jede Baustelle ihre ganz eigene Choreografie. Abhängig von Faktoren wie Lage, Größe und Bauweise zeigt sich dem Betrachter jedes Mal aufs Neue ein unterschiedliches Zusammenspiel der Akteure und Akteurinnen. Doch eines ist immer gleich: Der größte und aufregendste Moment ist dann, wenn der Rohbau nach und nach mit inneren Werten gefüllt wird. Dies ist jene Phase, in der die Komplexität der parallelen Gewerke ihren Höhepunkt erreicht.

Das Ensemble der I Dance Company / T21BÜNE, vertreten durch Chiara Gartlacher, Veronika Haberland, Brent Larsen und Dominik Birkmayer, zeigt auf den folgenden Seiten die schönsten Momente der sich bewegenden Verinnerlichung. Der Wiener Fotograf Lukas Lorenz hat die Tanzenden begleitet und das Schaustück im multifunktionalen Wohnhochhaus MySky in Monte Laa festgehalten.



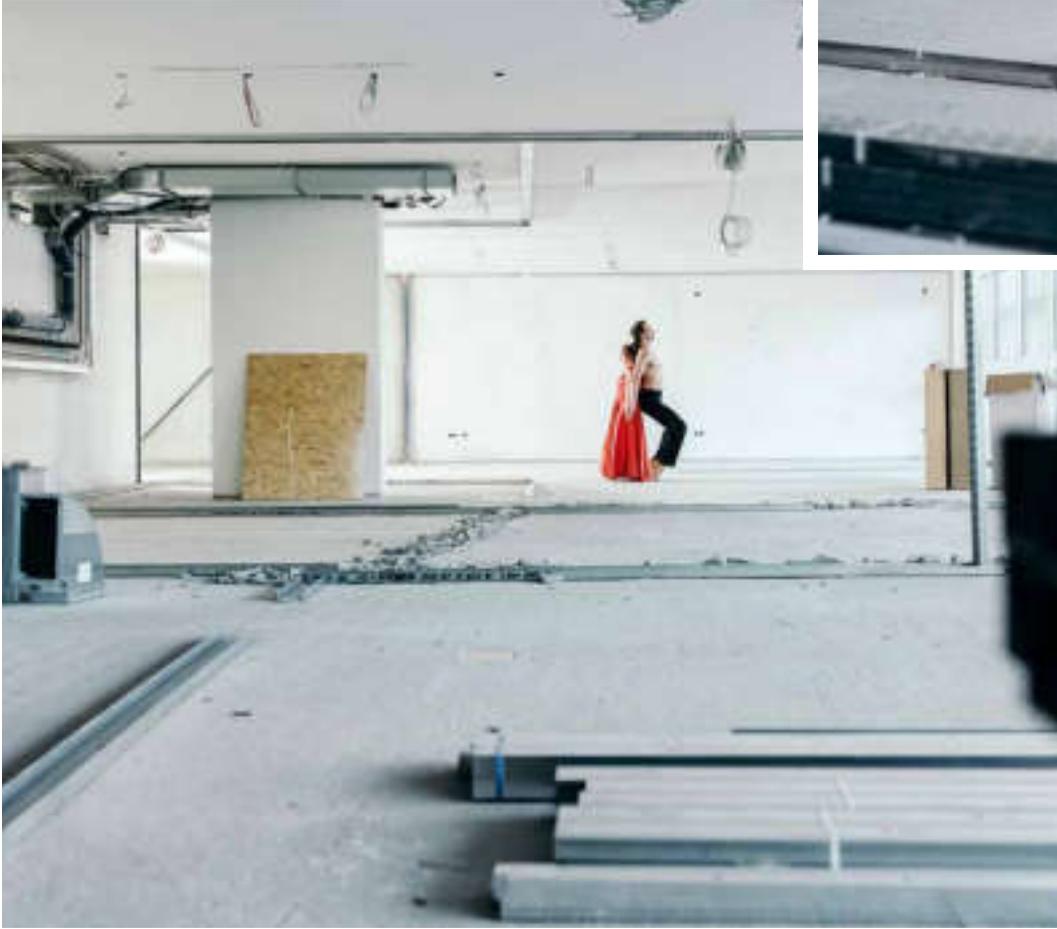
Der Tanz ist die Baustelle

Fotos: [Lukas Lorenz](#)





















DIE FERTIGSTELLUNG

1210 WIEN, FRITZ-KANDL-GASSE 66–70

Das Haus ist fertig. Doch wer hat es gebaut? Christoph Liebentritt, ein Liebhaber der Gesichter, hat sich auf die Baustelle in die Fritz-Kandl-Gasse in Wien-Floridsdorf begeben, wo 24 reihenhausartige Atriumhäuser mit 96 geförderten Mietwohnungen errichtet werden, und hat die hier tätigen Menschen porträtiert: Polier, Handwerker, Reinigungsfachkräfte, Architekten und WBV-Mitarbeiterinnen. Mit diesem Beitrag möchten wir uns bei allen Protagonisten hinter den Kulissen bedanken.

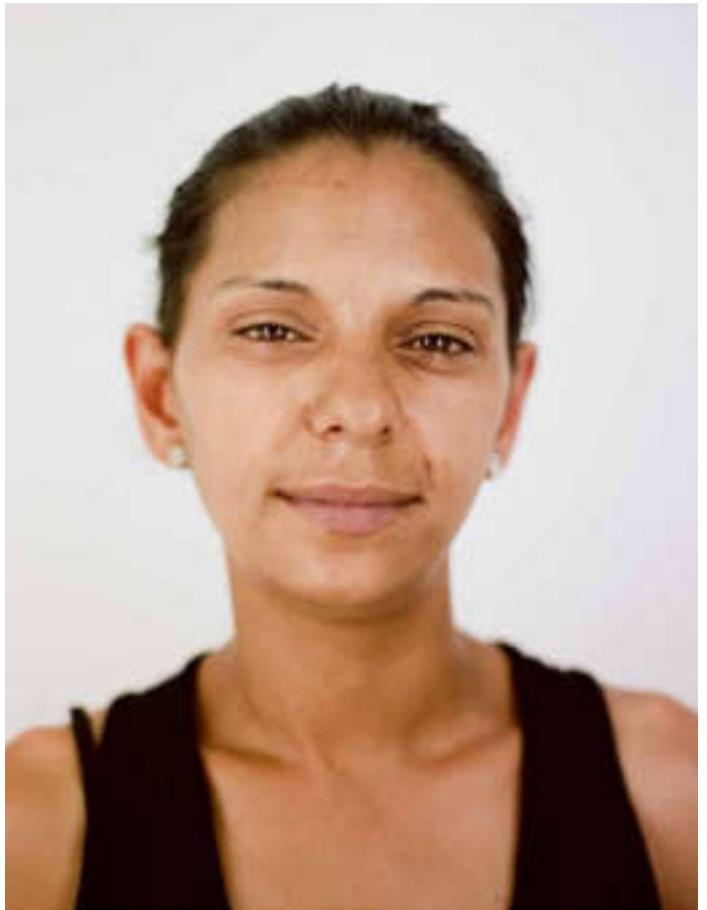
Im Blaumann sind alle gleich

Text: Anna Soucek, Fotos: Christoph Liebenritt

Seinen Besuch auf der Baustelle der Wohnhausanlage Fritz-Kandl-Gasse in Wien-Strebersdorf hat der Fotograf Christoph Liebenritt nicht angekündigt. Er hatte keine Termine mit den Damen und Herren ausgemacht, die er porträtierte; er passte sie einfach bei ihrer Arbeit ab und bat sie vor Ort in eine beinahe bezugsfertige Wohnung, die ihm von der Bauleitung als zeitweiliges Fotostudio zur Verfügung gestellt worden war. Manche zierten sich und mussten mit ein wenig Überredungskunst überzeugt werden, andere gaben seiner Bitte gleich statt und posierten, als wäre es ihr Beruf. Der Fotograf porträtierte alle – unabhängig von ihrem Rang in der Baustellenordnung – mit den gleichen visuellen Parametern: das Gesicht von vorne, möglichst nah, hell ausgeleuchtet und vor neutralem, weißem Hintergrund. Unter den Porträtierten befinden sich der Architekt, Boden- und Rohrverleger, Mitarbeiterinnen der WBV-GPA, der Projektleiter und der Vizepolier, Reinigungspersonal, jemand, der die Zäune errichtet hat, und ein anderer, der die Türspione eingesetzt hat. Lauter Menschen, die sich an einem bestimmten Zeitpunkt auf der Baustelle aufgehalten haben, die mit- oder nebeneinander ihre Arbeit verrichtet haben, und die nun schon längst wieder auf anderen Baustellen oder an ihren Schreibtischen zugange sind. „Aber wer ist wer?“, frage ich mich. Um Hinweise auf ihre Identität zu erhalten, untersuche ich die Gesichter nach Falten, Schminke und Farbspritzern, begutachte die Zähne und etwaigen Schmuck, beurteile den Haarschnitt und die Kleidung, die nur am Rand des Bildes zu sehen ist.

URTEILE ÜBER VORURTEILE

Da: ein schwarzes Hemd. Das muss der Architekt sein. Ein wenig Sonnenbräune hat der Herr auch. Als wäre er gerade vom Urlaub in Miami zurückgekommen. Oder von der Eröffnung der Architekturbieniale in Venedig. Oder ist er einfach deshalb braun, weil er viel Zeit im Freien verbringt, etwa auf einer Baustelle? Ein sicherer Rückschluss vom Äußeren auf seinen Beruf ist nicht möglich. Nicht einmal ansatzweise.





Wenn man vor die sonderbare Aufgabe gestellt wird, Menschen aufgrund ihres Aussehens einer bestimmten Berufsgruppe zuzuordnen, wird man unvermeidlich auf die eigenen Vorurteile zurückgeworfen.

Ein anderer Mann lacht offenherzig in die Kamera, eine stolze Zahn-
lücke zwischen den Schneidezähnen, der Mund umrahmt von einem
adrett gestutzten Schnauzbart bis zum Kinn hinunter. Er trägt eine
Brille, in der sich die Neonröhren des Baustellenfotostudios spiegeln,
und ein graumeliertes T-Shirt. Darüber entdecke ich einen möglichen
Hinweis auf seine Profession: die Hosenträger einer blauen Latzhose.
Ein sogenannter Blaumann. Er muss ein Handwerker sein. Vielleicht der
Bodenverleger? Oder jener Arbeiter, der die Türspione installiert hat?
Nein, eher nicht, so jemanden würde man sich weniger fröhlich und
aufgeschlossen vorstellen.

EINE WOHNANLAGE AM STADTRAND

Wenn man vor die sonderbare Aufgabe gestellt wird, Menschen aufgrund ihres Aussehens einer bestimmten Berufsgruppe zuzuordnen, wird man unvermeidlich auf die eigenen Vorurteile zurückgeworfen. Menschenbilder entpuppen sich als Stereotype, die nicht greifen bei der Lösung des Rätsels.

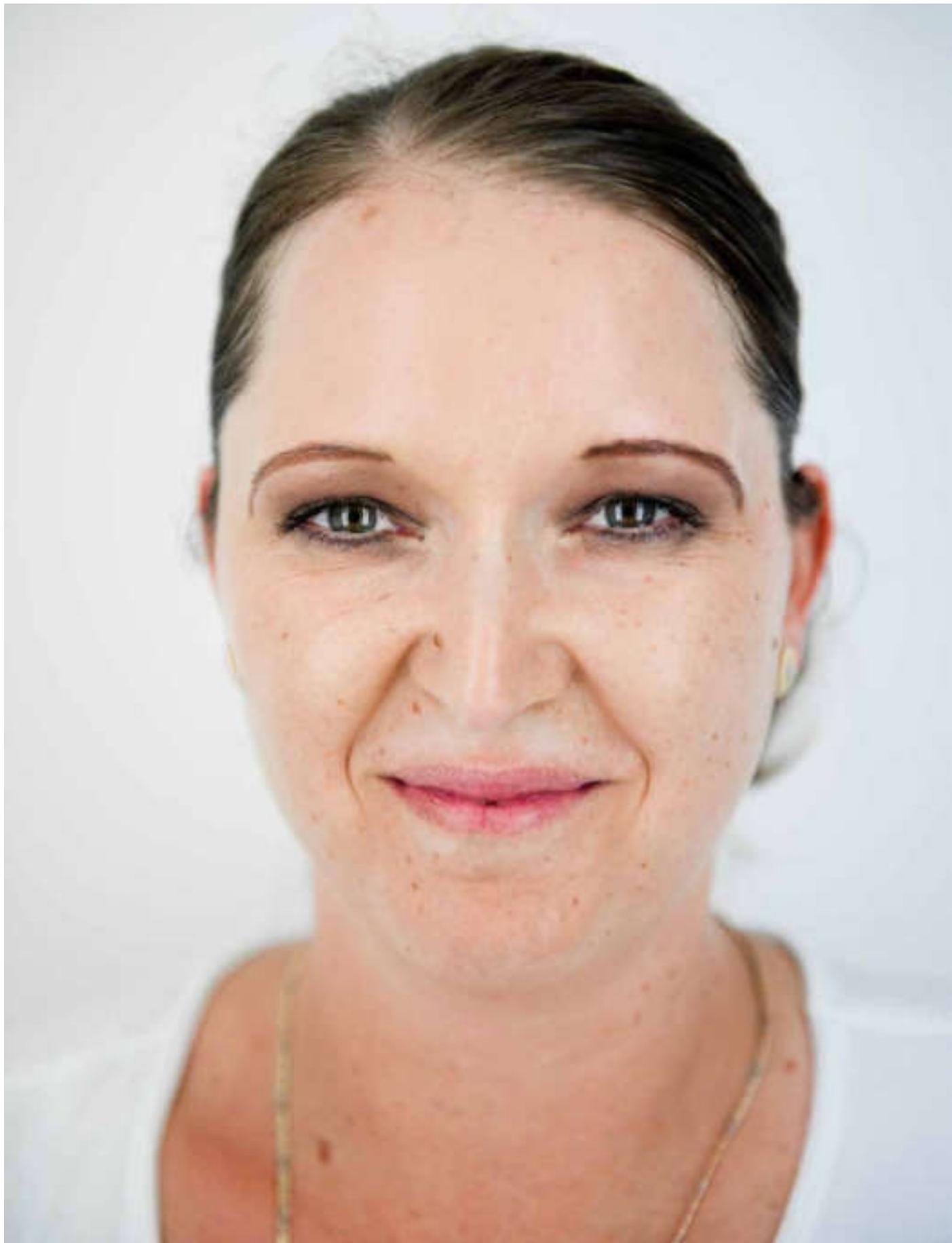
Ich gehe also an jenen Ort, der alle diese Leute zusammengeführt hat, zu verschiedenen Zeitpunkten, in verschiedenen Phasen des Bauprojekts, in unterschiedlichen Konstellationen der Zusammenarbeit: die Wohnanlage in der Fritz-Kandl-Gasse 66. Eine Baustelle ist das genau genommen nicht mehr. Die Bepflanzung hat zwar noch nicht Wurzeln geschlagen, und bei der Beleuchtung der Erschließungswege gibt es Nachbesserungsbedarf, aber abgesehen davon ist das Haus fertig. Eindeutig. Hier wird bereits gewohnt. Schon die Bestückung der Balkone und Terrassen mit regenfesten Sitzmöbeln und Blumentöpfen zeigt das; und die Kfz-Stellplätze sind zu einem Großteil belegt. Ein Auto zu haben scheint hier besonders wichtig zu sein – mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist die Anlage nicht sonderlich gut erreichbar. Schon die Anfahrt über die Prager Straße weist auf die Auto-Verbindenheit dieser Gegend hin: eine Reihe von Autosalons, Werkstätten und Ersatzteihändlern, zahlreiche Tankstellen und Großfilialen von Supermärkten mit großzügigen Parkplatzflächen daneben. Die Wohnanlage betritt

Alle Porträtierten haben ihren wichtigen Beitrag dazu geleistet, dass die fast 100 Wohnungen an die neuen Bewohnerinnen und Bewohner im Sommer 2017 übergeben werden konnten.

man praktisch über die Garage im Erdgeschoß und die beiden Bauteile werden durch einen Parkplatz getrennt. Flaneure gibt es in der Gegend kaum; jeder hier weiß, wohin er geht, wenn er denn überhaupt zu Fuß geht, und einen anderen Grund, sich hier aufzuhalten, als heimzugehen oder jemanden zu besuchen, gibt es eigentlich nicht. Dafür wird man begrüßt, wie am Land beinahe, wenn man sich hier begegnet.

FELDVERSUCH MIT FAHDUNGSBILDERN

Mitgenommen zu diesem Feldversuch am Stadtrand von Wien habe ich Ausdrücke der Porträts von Christoph Liebentritt. Alle Porträtierten haben ihren wichtigen Beitrag dazu geleistet, dass die fast 100 Wohnungen an die neuen Bewohnerinnen und Bewohner im Sommer 2017 übergeben werden konnten. Dass jemand von ihnen hier erkannt wird oder bekannt ist, das ist sehr unwahrscheinlich, keine Frage. Ich will die Gegenüberstellung dennoch versuchen. Eine Frau auf dem Gehweg, vor der ein Kleinkind auf einem Dreirad Schlangenlinien fährt, verschone ich mit meiner etwas skurrilen Anfrage. Sie könnte erschrecken, mich für gefährlich oder für eine Sicherheitsbeamtin halten, die sich mit Fahndungsfotos auf Verbrechensuche macht. Stattdessen probiere ich es bei einem stattlichen, jungen Mann, den ich im Park-Erdgeschoß antreffe. Er holt gerade etwas aus einem familientauglichen PKW und reagiert überaus freundlich, als ich ihn anspreche und über die Baustelle der Anlage befrage. Die Wohnung habe er im Rohzustand nur einmal besucht, obwohl mehr Baustellenbesuche möglich gewesen wären, erzählt er. Von den Personen auf den Fotos erkennt er niemanden. Doch, sagt er, und zeigt auf einen Mann mit Goldkette und Seitenscheitel, den habe er schon mal gesehen, der erinnere ihn an jemanden. Ah ja: an den Trafikanten, wo er früher wohnte. Ich bedanke mich für seine Auskunftsbereitschaft. Und bin insgeheim froh, dass der Feldversuch auf unspektakuläre Weise gescheitert ist.



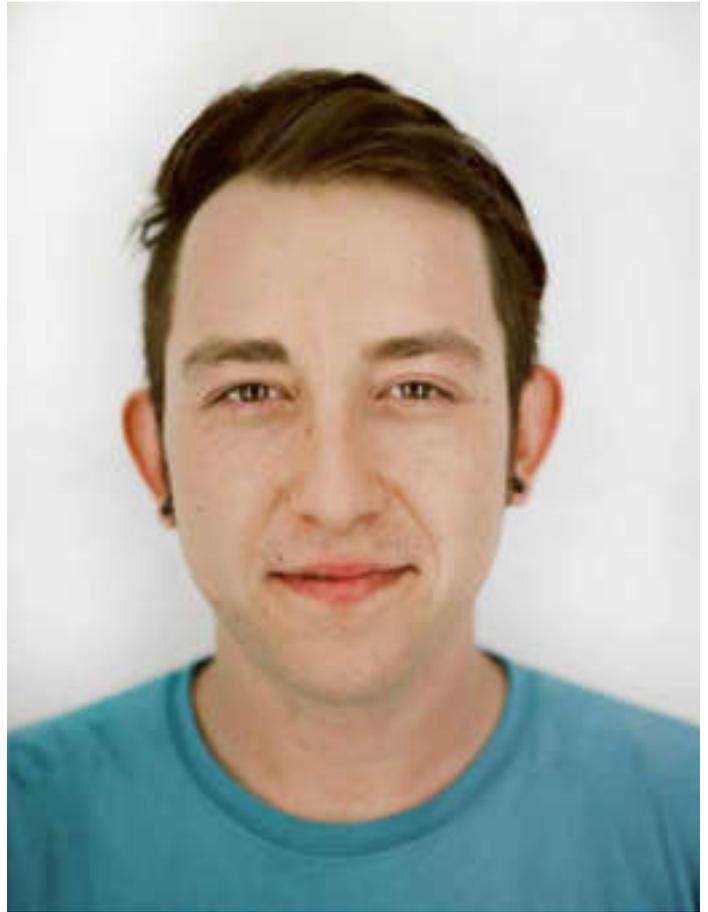


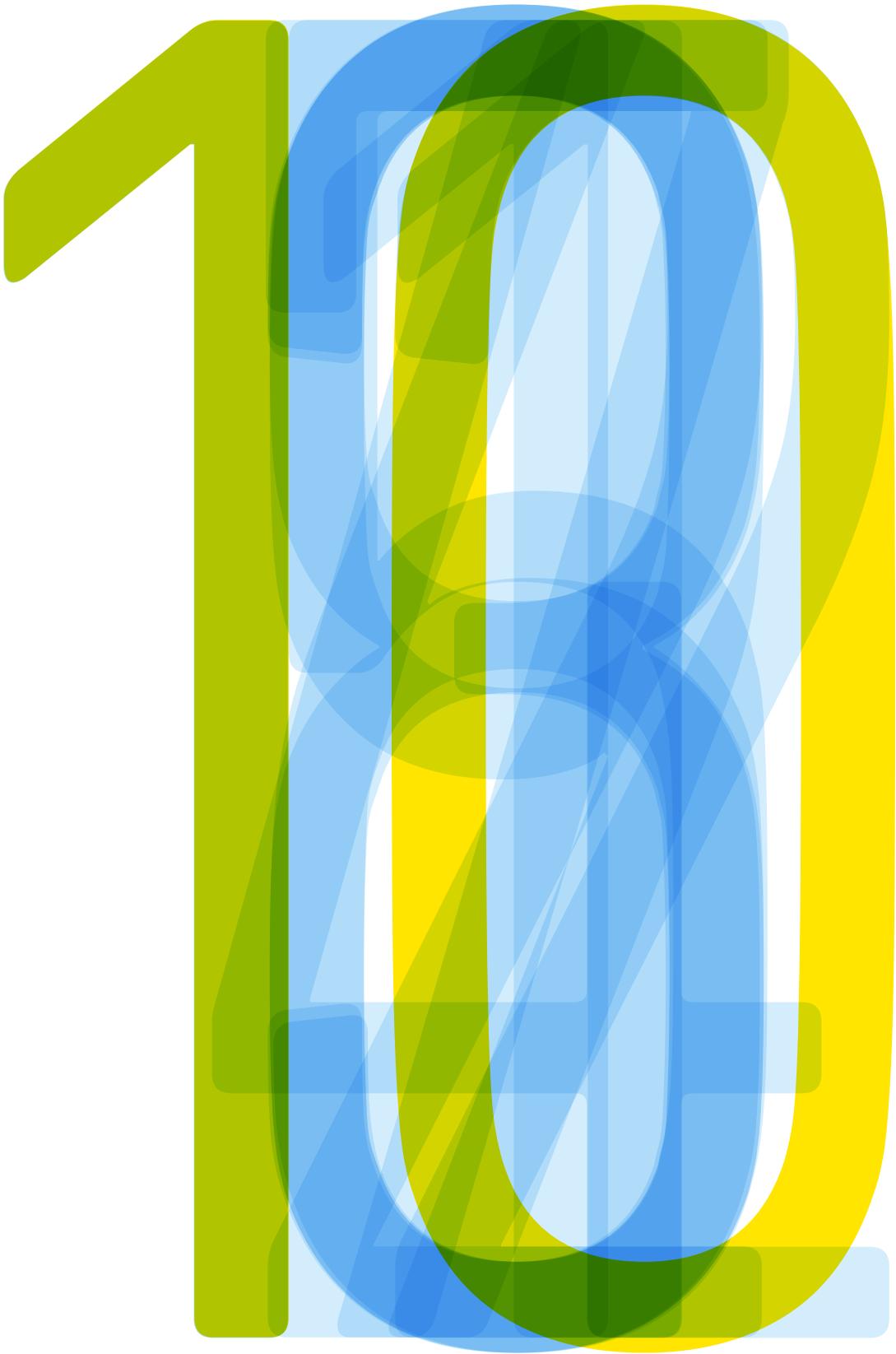












DIE SCHLÜSSELÜBERGABE

1220 WIEN, MARIA-TUSCH-STRASSE 2

In der Seestadt Aspern hat die Wohnbauvereinigung ein diverses Wohnprojekt mit smarten Wohnungen, Behinderten-WGs und einer Baugruppe für die LGBTQ-Community errichtet. „Die drei Schwestern“ Anna, Bella und Clara zeigen vor, wie gefördertes Wohnen in der Gemeinschaft ausschauen kann. Wir haben den Menschen bei der Schlüsselübergabe des Que[e]r Wohnbaus über die Schulter geblickt und einen der schönsten Momente des Bauzyklus eingefangen. Ein Tag voller Applaus und Tränen in den Augen.

Ein Schlüsselmoment

Text: Wojciech Czaja, Fotos: Florian Albert

„Dieses Projekt ist etwas ganz Besonderes für uns, denn Sie alle haben sich auf die eine oder andere Weise in die Planung eingebracht und das Gebäude mitgestaltet, und daher wussten auch wir als Wohnbauträger am Anfang noch nicht so genau, wohin die Reise gehen wird“, sagt Michael Gehbauer, Geschäftsführer der Wohnbauvereinigung, während hinter ihm auf einer hölzernen Tafel die Schlüssel hängen. „Aber heute wissen wir, dass die Reise eine gute war.“ Und dann Applaus. Einer von vielen, vielen, vielen in den kommenden 60 Minuten.

Es ist heiß an diesem 21. Juni 2017, und hier im Festzelt im südwestlichsten Zipfel der Seestadt Aspern startet gleich ein ganz spezieller, herzerwärmender Reigen. Nach und nach ruft der WBV-Chef die Mieterinnen und Mieter zu sich auf die Bühne, gratuliert ihnen und übergibt ihnen die Schlüssel zu ihrem neuen Leben. Jeder einzelne Moment wird fotografisch festgehalten. Immer wieder Applaus, immer wieder Freude, immer wieder ein kleiner Freudensee in den Augen.

„Die drei Schwestern“, so der offizielle Name der dreiteiligen Wohnhausanlage in der Maria-Tusch-Straße 2, heißen A wie Anna, B wie Bella und C wie Clara. Anna ist ein auf den ersten Blick unauffälliges Baugruppenhaus, das vom Verein Que[e]rbau entwickelt wurde und 33 Wohnungen für lesbischwule Menschen und Freunde der queeren, regenbogenbunten Lebensweise bietet. Bella umfasst 40 geförderte Wohnungen, Clara drei riesige Wohngemeinschaften für schwerstbehinderte Kinder und Jugendliche. Geplant wurden die drei Schwestern vom Wiener Architekten Clemens Kirsch.

Und dann betreten Vereinsobmann Andreas Konecny und

Architekt Roland Hampel die Bühne. Der eine ist Vater der Projektidee, der andere Vater und Checker der Grundrisse. Frenetischer Applaus. „Der Que[e]rbau“, sagen die beiden, „ist ein Haus mit Vielfalt für all jene, die sich im normalen Wohnungsbau nicht gut aufgehoben fühlen. Hier haben sie nun eine starke, demokratische Adresse. Jetzt liegt es an uns, das Haus mit Leben zu füllen und die Seestadt noch besser zu machen.“ Und wieder frenetischer Applaus. Ein Schlüsselmoment im geförderten Wohnbau.

»Der Que[e]rbau“ ist ein Haus mit Vielfalt für all jene, die sich im normalen Wohnungsbau nicht gut aufgehoben fühlen. Hier haben sie nun eine starke, demokratische Adresse. Jetzt liegt es an uns, das Haus mit Leben zu füllen und die Seestadt noch besser zu machen.«

Andreas Konecny, Vereinsobmann
Roland Hampel, Architekt





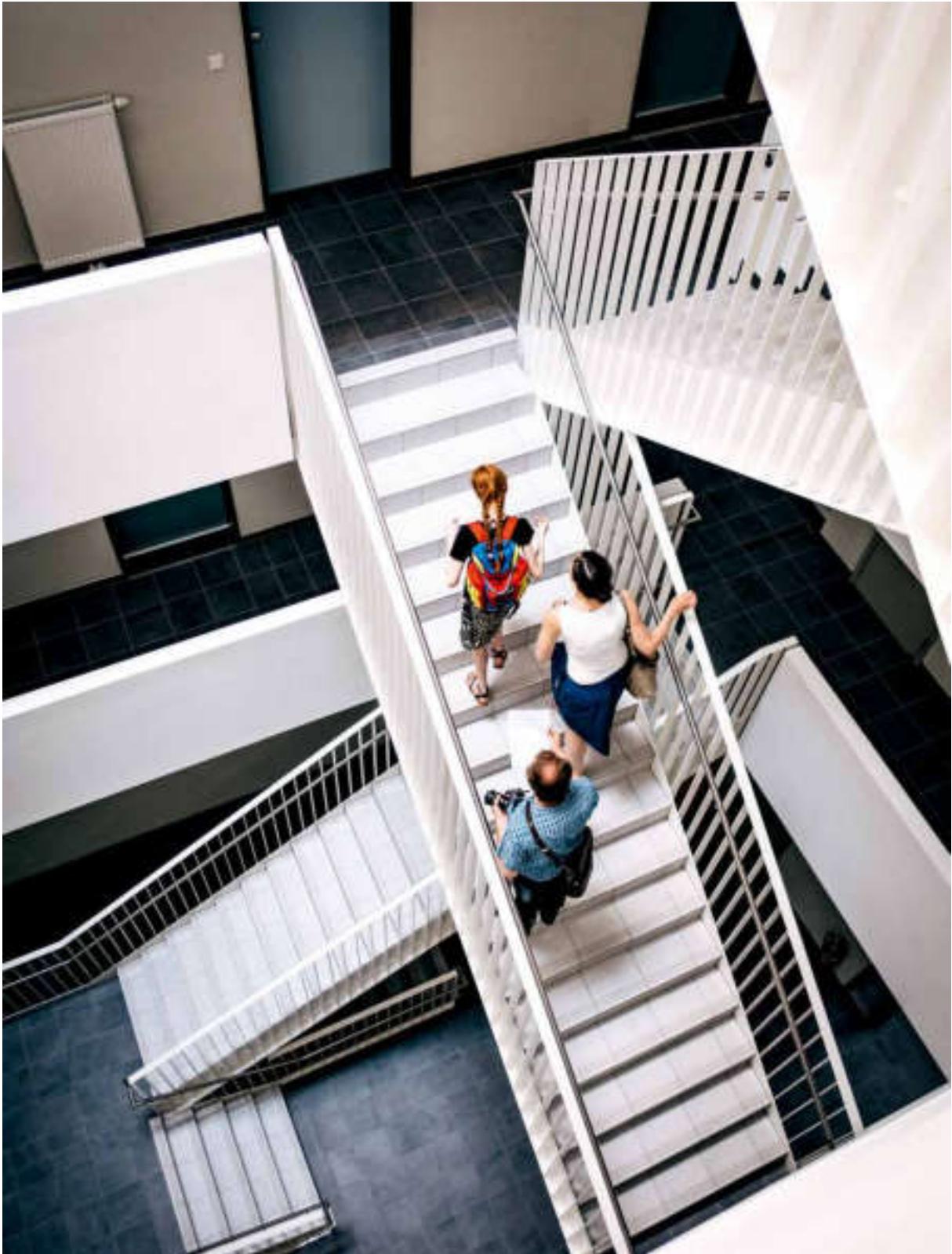
Familie Dworsky-Mund und die Höhle von Lascaux

Die 9-jährige Mafalda wartet bereits im vierten Stock vor der Wohnungstür. Ihre Schwester Zora (12) und ihre Eltern Sabine und Cyril, wenige Schritte und Höhenzentimeter unterm zweiten Stock, wandern noch die Stufen empor. Das Stiegenhaus im Que[e]r Wohnbau, das zeigt sich an diesem ersten Besiedelungstag ganz deutlich, ist ein vertikaler und ineinander verschachtelter Catwalk, in dem sich das bunte Leben der hier lebenden Menschen wie ein ebenso bunter, auf- und abtanzender Wortreigen präsentiert.

„Habts ihr die Schlüssel auch schon bekommen? Und? Gibt's bei euch auch irgendwelche Mängel oder ist eh alles okay?“ Es hallt durchs Stiegenhaus. Und nicht nur einmal. Das also haben die beiden Architekten Clemens Kirsch und Roland Hampel gemeint, also sie von der Kommunikations- und Begegnungszone im lichtdurchfluteten Atrium gesprochen haben. Und die Fragen, die an diesem fröhlichen, affenheißen Vormittag zwischen den Etagen gewechselt werden, sind durchaus ernst gemeint, denn die Schlüsselübergabe, muss man wissen, ist hinter all dem Glück nicht zuletzt auch eine wunderschön euphemistische Umschreibung für Mängelsuche.

Mit Pantoffeln, Putz-
fetzen und Protokollpapier gewappnet machen sich die Bewohnerinnen und Bewohner also, sobald sie den Schlüssel ins Schloss hineingesteckt haben, auf die Jagd und schreiben nieder, was niedergeschrieben werden muss. In wenigen Stunden wird das literarisch-erratische Konvolut mit Textbrocken, Frowneys und Rufzeichen wieder im Festzelt landen, und dann startet das, was man im Baustellenjargon Mängelbehebung nennt. Das ist, wenn man so will, die faktisch normative Realität hinter dem glücklichen Akt der heute ausgehändigten Schlüsselbunde.

»Habts ihr die Schlüssel auch schon bekommen? Und? Gibt's bei euch auch irgendwelche Mängel oder ist eh alles okay?« Es hallt durchs Stiegenhaus. Die Schlüsselübergabe nämlich, muss man wissen, ist nicht zuletzt auch eine wunderschön euphemistische Umschreibung für Mängelsuche.





„Bei uns ist alles okay, wir sehen keinen einzigen Mangel“, sagen Sabine Mund und Cyril Dworsky. Sie, 38, leitet das Werkbuchcafé am Karmelitermarkt in der Leopoldstadt, wo sie Bücher zum Thema Do-it-yourself verkauft. Er, 44, Archäologe und ein Freund der alten Dinge, gesteht, noch nie im Leben in so einem neuen, modernen, zeitgenössischen Milieu gehaust zu haben. Doch die blitzblank herausgeputzte Mängellosigkeit könnte schon bald ein Ende haben. „Papa? Bleistift!“ Nach wenigen Minuten schon sind Zora und Mafalda in ihren Kinderzimmern verschwunden, um die noch weißen Wände in die Höhle von Lascaux zu verwandeln. „Doch nicht schon am ersten Tag!“ Zu spät.

„Es war eine bewusste Entscheidung, hierher zu ziehen“, sagen die beiden, während sie kurz unterbrochen werden. „Radiergummi!“ Zuvor habe man – „Spitzer, bitte!“ – in einem Altbau im zweiten Bezirk gewohnt, nicht weit entfernt von Sabines Buchladen, das Leben war ganz in seinen feinen Bahnen, doch eines Tages war klar, dass die Mezzaninwohnung nicht die Lösung auf Dauer ist. Sabine wollte ins Grüne, Cyril jedoch nicht aufs Land, und so hat sich am Stadtrand ein Kompromiss gefunden. Nun also Seestadt.

„Ja, es ist schon weit draußen“, sagten Cyril und Sabine, „andererseits aber haben wir einen wunderbaren Ausblick ins Grüne. Doch wirklich ausschlaggebend waren weder Wohnung noch Ausblick, sondern letztendlich die Mischung der Community. Wir wohnen in einem queeren Wohnhaus mit queeren Menschen, und natürlich sind nicht alle queer, aber in gewis-



ser Weise ist die Stimmung in diesem Haus schon vorherrschend.“ Sabine hat sich schon für die Gartengruppe angemeldet. Cyril arbeitet dafür in der Hausverwaltungsgruppe mit und kümmert sich zudem um die Gemeinschaftsräume. Cyril möchte sich außerdem in den beiden Flüchtlingsgruppen einbringen. Und dann taucht da dieser Grinser zwischen seinen backenknochentiefen Koteletten auf. „Wir werden Bier brauen ... Queer Beer!“

Die Bleistiftspitze ist abgebrochen. Mafalda taucht aus ihrem zwar noch unmöblierten, aber schon beschönigten Kinderzimmer wieder auf. „Warum ist denn dieses Haus überhaupt so besonders? Im Hort haben wir doch auch einen Buben mit zwei Müttern.“ Ja, in gewisser Weise sehen die Eltern den Umzug hierher auch als Bildungsauftrag, als Symbol nach außen, als einen

weiteren Schritt in der Normalisierung der sozialen und sexuellen Unterschiedlichkeiten. „Uns ist wichtig, dass unsere Kinder mitkriegen, dass es viele verschiedene Lebensvorstellungen und Lebensgestaltungen gibt. Und das tun sie bereits. Jetzt ist es an der Zeit, dass diese Message auch bei den Bewohnerinnen und Bewohnern der Seestadt Aspern ankommt.“ Kurze Pause. „Und außerdem ist es einfach nur schön, hier zu sein. Punkt und Ende.“

»Wir wohnen in einem queeren Wohnhaus mit queeren Menschen, und in gewisser Weise ist die Stimmung in diesem Haus schon vorherrschend. Wir werden Bier brauen ... Queer Beer!«

Georgie Gruber und die fette Henne

Vor einer halben Stunde hat Georgie Gruber zum ersten Mal seine Wohnung betreten. Und er hat seine grüne Freundin mitgenommen. „Darf ich vorstellen? Das ist meine Mitbewohnerin aus England, eine Fetthenne, ich finde sie recht hübsch, aber ich weiß nicht, wie sie heißt, denn sie sagt einfach nichts. Vielleicht krieg ich’s ja noch raus. Vielleicht heißt sie ja Sedum im Vornamen.“

Georgie wohnt in einer 45-Quadratmeter-Wohnung mit Blick ins Grüne. Es ist das erste Mal in seinem Leben, dass Georgie alleine wohnt. Na ja, fast alleine. Wie gesagt, die fette Henne ist auch da. Georgie sitzt am Boden, denn die Möbel kommen erst in einigen Wochen. „54 Jahre lang bin ich als eine Sie angesprochen worden“, sagt Georgie mit einem verschmitzten Lächeln. „Jetzt ist es an der Zeit, dass auch einmal meine andere Seite namens Er zu Wort kommt und sich ein bisschen entfaltet.“ Und dann ist es still im Raum. Die Entfaltung hat etwas Berührendes und Bezauberndes.

„Ich habe bislang immer in Wohngemeinschaften gelebt, und nun ist es das erste Mal, dass ich innerhalb meiner Räume auf niemanden, auf absolut niemanden Rücksicht nehmen muss. Das ist einfach großartig!“



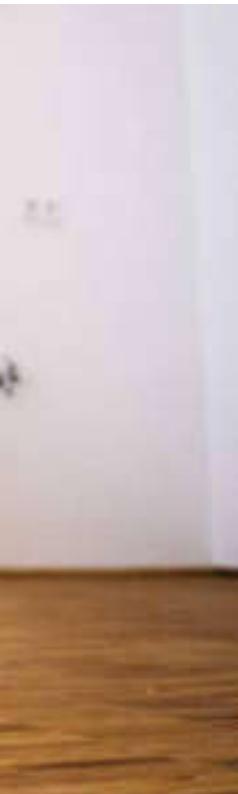
Es gibt einen kleinen Vorraum, der Trolley steht direkt neben der Tür, rechts zweigt ein Bad mit Oberlichte ab, geradeaus geht es in die Wohnküche mit kompakter Küchenzeile und rechts davon betritt man durch zwei Türen das kleine Schlafzimmer, sodass man sich je nach Lust und Laune entweder von links oder von rechts ins Bett fallen lassen kann. Die Wahlfreiheit hat irgendwie etwas Genüssliches. Aber auch etwas Praktisches. Georgie ist in Frühpension und leidet an einer chronischen Schmerzerkrankung. Manchmal sind die Schmerzen so zornig und so bösartig, dass der Weg in die weichen Federn auf das absolute Minimum reduziert werden muss.

„Daher habe ich im Gegensatz zu vielen bewegungseingeschränkten Menschen auch keine Dusche, sondern eine Badewanne. Ein warmes Bad mit Ruhe und ätherischen Ölen ist schmerzfreie Zone. Die Wohnung ist

»Barrierefreiheit ist in Österreich immer noch eine mentale Baustelle, weil sie nach wie vor nichts Selbstverständliches, sondern etwas Besonderes ist, das man sich erst erkämpfen muss.«

sehr gut auf meine Bedürfnisse zugeschnitten. Architekt Roland Hampel und ich sind unglaublich oft zusammengesessen, und selbst in der Bauzeit konnten noch Details umgeplant oder festgesetzt werden.“

Aber einen Kritikpunkt muss Georgie noch loswerden: „Barrierefreiheit ist in Österreich immer noch eine mentale Baustelle, weil sie nach wie vor nichts Selbstverständliches, sondern etwas Besonderes ist, das man sich erst erkämpfen muss. Ich habe einige behinderte Freunde und Freundinnen, manche davon benutzen einen E-Rolli, und du kannst dir einfach nicht vorstellen, was man bei den Wohnbauträgern und Wohnungsanbietern in der Regel zu hören kriegt! Dieses Projekt war auch ein Segen, weil zumindest diskutiert werden konnte. Aber das ist leider nicht die Regel, sondern die Ausnahme.“³³ Wohnungen sind ein Anfang. Die fette Henne macht Hoffnung, dass es noch mehr werden.





Sabine Schlader, die schwule Szene und das Silikon

„Ich bin das einzige Kind in der ganzen Familie, das hetero ist“, sagt Sabine Schlader, „und mein ganzes Leben lang dachte ich, dass mit mir irgendwas nicht stimmt. Jetzt weiß ich, wie sich viele homosexuelle Menschen in unserer Gesellschaft fühlen müssen.“ Sabine ist die Schwester von Andreas Konecny, Obmann des Que[e]rbau Vereins, der das Projekt in Zusammenarbeit mit der WBV-GPA entwickelt hat. Wie ihr schwuler Bruder und ebenso ihre lesbische Schwester wohnt nun auch sie im queeren Haus im südwestlichsten Zipfel der Seestadt.

Sabine, 38 Jahre alt, ist Sozialarbeiterin für die MA 11. Sie beschäftigt sich mit Kindern und Jugendlichen. In gewisser Weise auch zu Hause, denn ihre eigenen drei Kinder sind 8, 13 und 18 Jahre alt und werden hier demnächst miteinziehen. „Ich freue mich schon richtig auf das Wohnen, und natürlich auch auf die ersten Festln“, sagt sie. „Weißt, ich habe viel Zeit in der Szene verbracht, und Klischee hin oder her, aber beim Feiern sind mir die Schwulen tausendmal lieber als all die verkappten, konservativen Spießer!“

Sabine lehnt an der Abstellraumtür und blickt ins leere, noch unmöblierte Nichts ihres Schlafzimmers. „Ich war einige Male in der Bauzeit da, und ich habe zwar nur wenig räumliches Vorstellungsvermögen, aber im Großen und Ganzen ist die Wohnung genau so geworden, wie ich mir das in meinem Kopf ausgemalt habe. Die Räume, die Parkettböden, die Aussicht aus den Fenstern ... einfach perfekt.“

Und wie schaut's mit der Mängelliste aus? Hier ein paar Risse, dort ein Fleck an der Wand, und in der Ecke fehlt eine letzte Silikonfuge. „s'Gibt

Schlimmeres. Ich denke, das wird in den nächsten Tagen behoben werden. Oder in den nächsten Wochen. Ist doch egal. Das Leben ist eine Baustelle.“

»Ich war einige Male in der Bauzeit da, und ich habe zwar nur wenig räumliches Vorstellungsvermögen, aber im Großen und Ganzen ist die Wohnung genau so geworden, wie ich mir das ausgemalt habe.«

Rhonda D'Vine und die göttliche Fügung

„Mein ganzes Leben lang habe ich mich noch nie so richtig zu Hause gefühlt“, sagt Rhonda D'Vine, „aber jetzt bin ich angekommen. Ich denke, hier werde ich glücklich werden.“ In ihrem zivilen Leben arbeitet die 44-Jährige, die erst vor wenigen Monaten ihre Namens- und Personenstandsänderung durchgeführt hat, als Systemadministratorin in einem Unternehmen. „Ich habe mich lange Zeit nach einer Baugruppe in der für mich passenden Gegend umgesehen, weil ich immer schon in Gemeinschaft und in einem Ambiente von Zusammenhalt leben wollte. In der Seestadt Aspern hat sich nun alles zum Besten gefügt und ich bin endlich fündig geworden.“

Rhonda hat heute die Schlüssel für ihre Drei-Zimmer-Wohnung im dritten Stock entgegengenommen. Kurz nach der offiziellen Schlüsselübergabe um 11 Uhr ist ihre Wohnung schon mit Sackerln und Kartons vollgeräumt. In zwei Stunden kommt der erste Umzugswagen mit Möbeln für Rhonda sowie für ihr siebenjähriges Kind. Die anderen Möbel sollten in den nächsten Tagen eintreffen. Rhonda skizziert kurz den Plan in die Luft und zeigt auf die Stelle, wo sie schon bald auf der Couch sitzen wird.

„Üblicherweise werden geförderte Wohnungen mit Rastern und Schablonen auf die österreichische Standardfamilie zugeschnitten, aber für Menschen, die aus der Norm fallen und womöglich etwas andere, etwas differenziertere Wohnbedürfnisse haben, bietet der Markt eigentlich recht wenig“, sagt sie. „Doch hier war alles anders. Hier hatten wir die Möglichkeit, von Anfang an mitzureden und den Wohnungsgrundriss von null auf mitzugestalten.“

Rhonda wohnt in einer Drei-Zimmer-Wohnung im dritten Stock, und wenn sie von den materiellen und feinstofflichen Vorzügen ihrer 74 Quadratmeter schwärmt, dann stellt sie sich dazu am liebsten draußen auf den Balkon und blickt hinüber auf Donauturm und Leopoldsberg. Es ist ein Augenblick der Stille, der Nachdenklichkeit, der einen kleinen Träne in den Augen. „Sind das nicht wunderbare



Aussichten für die Zukunft?“ Doch, das sind sie. Mal abgesehen vom fehlerhaft montierten Küchenheizkörper, der trotz mehrmaliger Reklamation immer noch so hängt, dass man den Kühlschrank nicht öffnen kann. Rhonda ärgert sich. Absolut nachvollziehbar. So ein Scheiß auch. Baustelle halt. Kommt auf die Mängelliste.

Doch die wahren Vorzüge dieses queeren Wohnens, meint die Frau, die ihre Fingernägel in den Farben der Transgender-Community – Blau, Pink, Weiß, Pink, Blau – lackiert hat, liegen eigentlich gar nicht so sehr in der Wohnung als vielmehr im ganzen Rundherum. „Ich freue mich auf das Miteinander, auf unseren Nachbarrinnentreff Yella Yella im Erdgeschoß und auf die vielen gemeinsamen Unternehmungen. Denn der queere Gedanke ist weniger eine Frage der

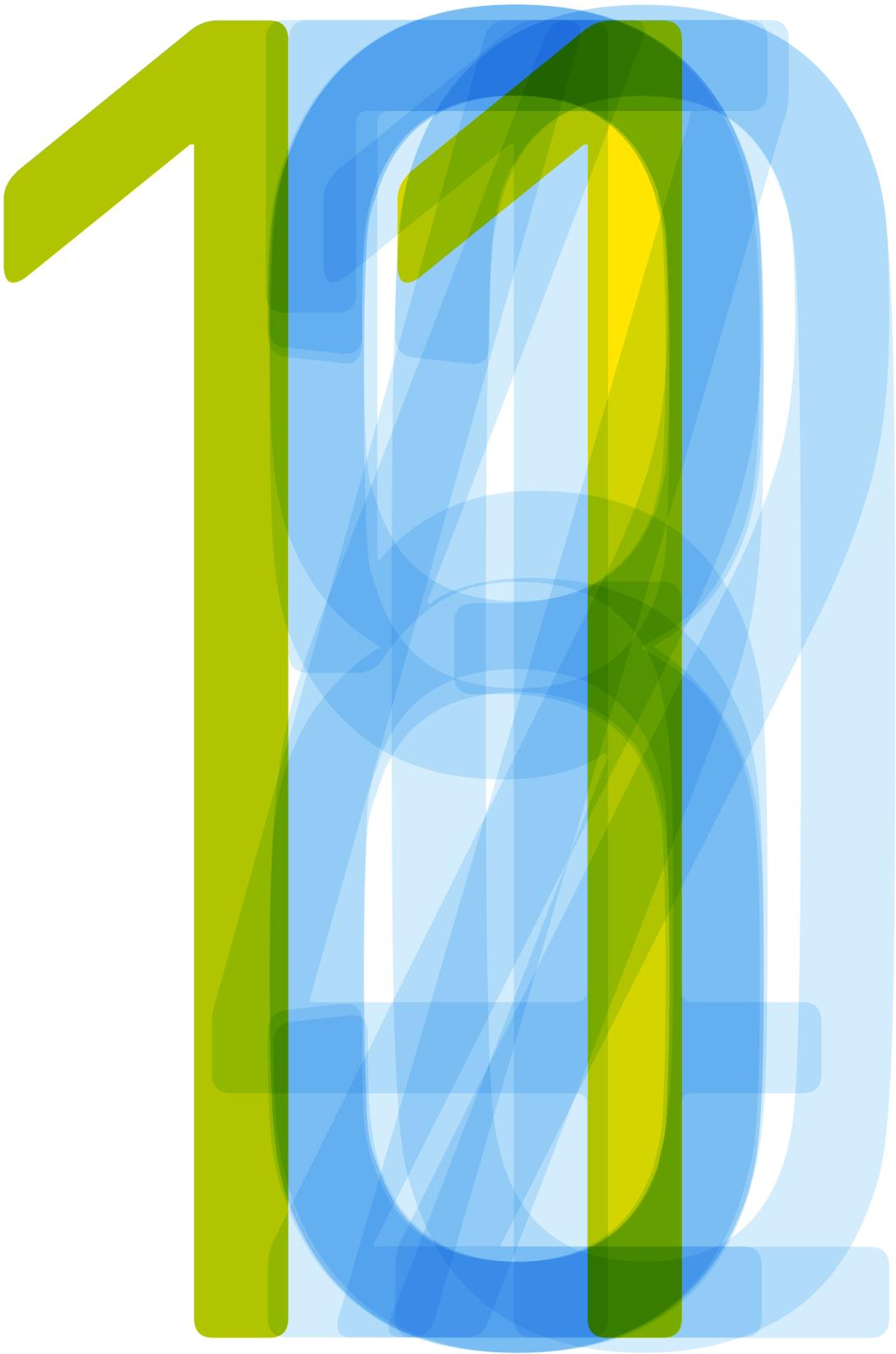
Gestaltung als vielmehr ein Commitment zur Community.“

In Österreich ist der Que[e]rbau in der Maria-Tusch-Straße 2 etwas Einzigartiges, eine Insel inmitten einer heteronormativen Wohnungswirtschaft. Doch international gibt es bereits etliche Best-Practice-Beispiele für schwules,

lesbisches, bisexuelles, transgender, intersexuelles und queeres Wohnen. Das regenbogenbunte Equality House in Topeka, Kansas, steht just neben einer Baptistenkirche. Und das Leben funktioniert wunderbar. „Befürchtungen, Vorurteile und Diskriminierungen treten meist dann auf“, sagt Rhonda D’Vine, „wenn etwas nicht sichtbar ist. Doch das trifft in der Seestadt Aspern nun nicht mehr zu. Die Baustelle ist zu Ende. Hey Leute, wir sind da!“



»Alles super. Mal abgesehen vom fehlerhaft montierten Küchenheizkörper, der trotz mehrmaliger Reklamation immer noch so hängt, dass man den Kühlschrank nicht öffnen kann. Kommt auf die Mängelliste.«



DIE ERÖFFNUNGSFEIER

1220 WIEN, SONNENALLEE 41

Das Studentenleben ist eine Baustelle. Das wissen der französische Material-Science-Student Benoît Bouchet und der aus der Ukraine stammende Maschinenbau-Student Aleksandr Domin. Mit dem Wiener Gemeinderat Christoph Chorherr haben sie sich über ihr Studentenleben in den Pop-up Dorms in der Seestadt Aspern unterhalten. Eine Momentaufnahme vom Eröffnungsfest.



Ohropax, Container, Pioniere

Text: Wojciech Czaja, Fotos: Geli Goldmann

Wie würdet ihr die Atmosphäre in diesem Studentenheim beschreiben?

Aleksandr Domin: Alles ist offen und einsichtig. Egal, welche Tages- oder Nachtzeit, man sieht sofort, wer zu Hause ist und wer nicht. Ich finde das sehr schön.

Benoît Bouchet: Ich mag die einfache Bauweise. Alles ist aus Holz. Das riecht gut. Doch am liebsten habe ich den alten Seecontainer in der großen Halle. Wo der schon überall gewesen sein muss! Er ist ein bisschen ramponiert und abgefickt und hat echt viel Charakter. Schaut aus wie auf einer Baustelle. Das muss aber so sein. Sauber und unverbeult kann ich mir so etwas gar nicht vorstellen.

Wie nutzt ihr den Container?

Benoît Bouchet: Im Container selbst gibt es eine Gemeinschaftsküche, eine Waschküche und ein WC. Wir nutzen ihn für gemeinsame Abendessen, für coole Feste ab und zu oder einfach, um gemütlich dazusitzen und zu lernen.

Wie kommt man auf die Idee, ein temporäres Studentenheim aus Holzboxen zu errichten?

Christoph Chorherr: Die Grundstücke werden immer teurer und

teurer. Und doch ist es unsere Verantwortung, für billigen Wohnraum zu sorgen – vor allem auch für Studierende. Daher haben wir die Idee ins Leben gerufen, leere und ungenutzte Grundstücke zu besetzen und so lange zu bespielen, bis das Grundstück eines Tages für etwas anderes gebraucht wird. Sobald das der Fall ist, bauen wir das Studentenheim ab und bauen es an anderer Stelle wieder auf.

Gute Idee. Wie hat die Projektgenese ausgesehen?

Christoph Chorherr: 2015 haben wir einen Wettbewerb ausgeschrieben, an dem rund 40 Büros teilgenommen haben. Gewonnen hat das oberösterreichische Büro

»Alles ist offen und einsichtig. Egal, welche Tages- oder Nachtzeit, man sieht sofort, wer zu Hause ist und wer nicht. Ich finde das sehr schön.«

Aleksandr Domin, Student



»Ich mag die einfache Bauweise. Alles ist aus Holz. Das riecht gut. Doch am liebsten habe ich den alten Seecontainer in der großen Halle. Wo der schon überall gewesen sein muss!«

Benoît Bouchet, Student

F2 Architekten in Zusammenarbeit mit Obermayr Holzkonstruktionen. Und mit der Wohnbauvereinigung für Privatangestellte haben wir einen sehr interessierten und kompetenten Bauträgerpartner gefunden. Das Studentenheim besteht aus 22 Holzmodulen und wird hier drei Jahre lang stehen bleiben. Mit

der Seestadt Aspern haben wir das Abkommen, das Grundstück bis 2020 nutzen zu können. Danach müssen wir übersiedeln.

Aleksandr Domin: Echt? Das Ding soll eines Tages wieder abgebaut werden? Habe ich gar nicht gewusst.

Was sind die Vorteile dieser Methode?

Christoph Chorherr: Ganz einfach: Dadurch, dass wir kein Grundstück kaufen oder pachten müssen, dadurch, dass wir das Haus aus sehr einfachen, vorgefertigten Holzmodulen zusammen-



bauen können, und dadurch, dass wir hier Passivhausstandard erreichen und kaum Heizkosten haben, können wir den Studentinnen und Studenten einen sehr niedrigen Preis weitergeben.

Und zwar?

Christoph Chorherr: 355 Euro pro Monat mit allem Drum und Dran. Sogar mit WLAN.

Benoît Bouchet: Ja, das ist ein guter Preis. Ich habe mich auch woanders umgeschaut. Die meisten anderen Studentenheime sind teurer.

Was hat der Grundstückseigentümer davon?

Christoph Chorherr: Er hat ein belebtes Grundstück, das ihm keinerlei Kosten verursacht und das aufgrund der attraktiven Nutzung vielleicht sogar noch an Image und letztendlich an Wert gewinnt.

Und der Wohnbauträger?

Christoph Chorherr: Ein innovatives, gemeinnütziges Pionierprojekt.

Benoît Bouchet: Ich höre das erste Mal von so einem Konzept. Ich finde die Idee echt gut.

Ihr wohnt hier inmitten einer Baustelle.
Wie ist das?

Benoît Bouchet: Drinnen stehen Container, draußen stehen Container, überall stehen Container. Mich stört das nicht. Ich mag das.

Aleksandr Domin: Nur nicht um sechs Uhr in der Früh! Vor meinem Fenster wird gerade gebaut, und jeden Tag um sechs startet der Baulärm. Das ist manchmal ziemlich mühsam.

Was macht ihr dann?

Aleksandr Domin: Ohropax und weiterschlafen. Mit der Zeit gewöhnt man sich dran. Ab und zu, wenn es im Zimmer zu laut wird, packe ich meine Lernsachen und fahre auf die TU Wien, um mich dort in die Bibliothek zu setzen.

Christoph Chorherr: Die Baustelle wird hier wohl noch länger dauern. Wien wächst rasant, und in den kommenden zehn Jahren müssen wir Wohnungen für 300.000 Menschen errichten.

Aleksandr Domin: Schaut aus, als ob die alle in der Seestadt entstehen würden ...

Christoph Chorherr: Die Seestadt ist dicht bebaut, und das gibt ihr auch gewisse Qualitäten. Ich fürchte, 300.000 Seestädter werden wir hier nicht unterkriegen.

Wie lange wird die Baustelle Seestadt noch dauern?

Christoph Chorherr: Ist eine Baustelle jemals zu Ende? Ich glaube nicht. Das ist Stadt! Aber das Größte, denke ich, wird hier in



zehn bis 15 Jahren abgeschlossen sein.

Aleksandr Domin: Das ist echt verdammt lang.

Benoît Bouchet: Ja, bis dahin werden die Pop-up Dorms wahrscheinlich noch einige Male umziehen, oder?

Christoph Chorgherr: Das kann schon sein. Das ist der Plan.

Die Pop-up Dorms sind ein erstes Pilotprojekt. Was sind denn die Pläne für die Zukunft?

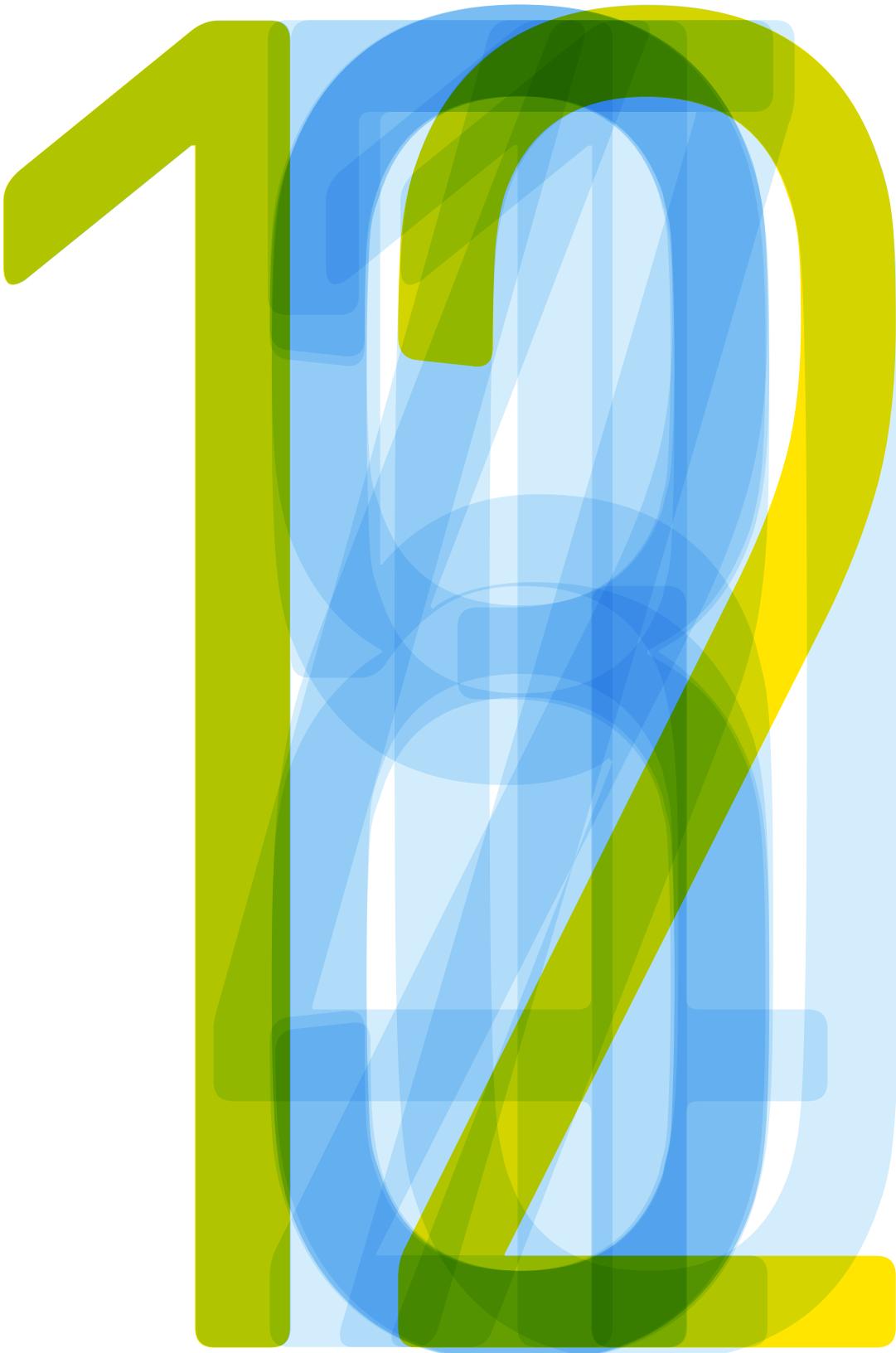
Christoph Chorgherr: Es gibt, wenn ich das so sagen darf, viele Visionen, die damit verbunden sind. Die modularen Holzboxen könnten als Studentenheim genutzt werden, sie könnten in Zukunft aber auch als kurzfristiger Wohnraum für Be-

»Ist eine Baustelle jemals zu Ende? Ich glaube nicht. Das ist Stadt! Aber das Größte, denke ich, wird hier in zehn bis 15 Jahren abgeschlossen sein.«

Christoph Chorgherr, Gemeinderat

dürftige und Geflüchtete errichtet werden. Es ist eine billige Bauweise, ohne dass die Architektur billig und minderwertig wirkt. Das wäre eine ideale Maßnahme gegen kurzfristige Wohnungsgpässe in der Großstadt. Mit den Pop-up Dorms haben wir vorgezeigt, dass das System funktioniert. Jetzt geht es um Copy and Paste.





AUF EIN NEUES

1210 WIEN, BRÜNNER STRASSE 116

Einst stand hier ein niedriges, erdgeschoßiges Haus mit rosa Fassade und Satteldach. Die Bausubstanz war in die Jahre gekommen, das Geschäft lief nicht mehr gut, der Shop musste schließen. Doch auch dieses Gebäude war einmal – damals, vor hundert Jahren oder mehr – ein Neubau. Auf ein Neues: Nach dem Abbruch soll in der nun freigewordenen Baulücke in der Brünner Straße 116 neues Leben entstehen. Für die ARGE Wien errichtet die Wohnbauvereinigung ein Wohnheim für Obdachlose. Die Pläne liegen bereits am Tisch. Sobald der Regen aufgehört hat, soll Spatenstich sein. Und dann startet nicht nur eine neue Baustelle, sondern auch ein neuer Zyklus in vielen, vielen Etappen, und alles geht wieder von vorne los.

Der Traum vom Eigen(wohn)heim

Text: Anna Soucek, Fotos: Lukas Lorenz

Es regnet heftig. Der Himmel ist entsprechend farblos. Alles andere als günstige Witterungsbedingungen für ein von langer Hand vorbereitetes Fotoshooting im Freien. Die Autos ziehen erbarmungslos schnell vorüber auf den Fahrbahnen stadtauswärts. Kaum jemand ist gerade zu Fuß unterwegs, niemand nimmt Notiz von dem eigentlich höchst kuriosen Szenario, das hier, in der Brünner Straße, Höhe Großjedlersdorf, eingerichtet worden ist: Ein kleines blaues Zelt, das gerade Platz für zwei Menschen bietet, wurde im Schottergrund verankert, daneben ein Stapel aus Holzpaletten, rundum Baufahrzeuge, ein kleiner Bagger, Lastkraftwagen, ein Gefährt mit Kranarm, dahinter wuchert grünes Gestrüpp. Einige Herren haben auf den Paletten und auf Stühlen Platz genommen; glücklicherweise hat jemand daran gedacht, Regenschirme mitzubringen. Im Zelt kauern zwei Männer, dahinter stehen zwei weitere in Bau-Montur mit bunten Helmen. Alle Beteiligten lassen das Fotoshooting trotz des unwirtlichen Ambiente geduldig über sich ergehen und passen ihre Sitzposition den Wünschen des emsigen Fotografen an. Die Männer scheinen dennoch froh zu sein, als es vorbei ist und sie sich im Auto aufwärmen können.

GRUND MIT ZUKUNFT

Der Ort ist eine Baulücke zwischen zwei Gebäuden, auf deren Feuermauern sich noch die Konturen des an dieser Stelle abgerissenen, einstöckigen Hauses abzeichnen. Das Grundstück in der Brünner Straße 116 wurde vom gemeinnützigen Verein ARGE Wien erworben, um darauf ein Wohnheim für Obdachlose mit 50 Wohneinheiten zu jeweils 22 Quadratmetern zu errichten. Es waren einige der Klienten der ARGE Wien, die hierfür Modell gestanden sind. Möglicherweise werden manche von ihnen sogar in das fünfstöckige Gebäude einziehen, das – vom Architekturbüro češka partner entworfen – demnächst hier errichtet wird. Der Spatenstich findet jedenfalls noch 2017 statt.

EINE EINFACHE ANGELEGENHEIT

Für die Abwicklung des Bauvorhabens hat sich die ARGE Wien, vertreten durch deren Geschäftsführer Heinz Tauber, an die WBV-GPA gewandt – man hat früher bereits zusammengearbeitet und gute Erfahrungen mitein-



Ein Obdach, solange es regnet. Schon bald sollen die Statisten ein festes Dach über dem Kopf bekommen.

ander gemacht, „sehr gute sogar“, so Heinz Tauber. „Es ist uns als Bauträger mit einem sozialen und gemeinnützigen Auftrag wichtig, auch für jene Bevölkerungsgruppen zu bauen, die am freien Wohnungsmarkt benachteiligt sind“, erklärt Dietmar Wiesmüller, der das Wohnheim seitens der WBV-GPA als Projektleiter betreut. Als ein für ihn selbst „außertourliches Projekt“ bezeichnet er den Neubau, denn normalerweise ist der Prozess zur Errichtung eines Wohnbaus viel aufwändiger. Es wird ein Grundstück ausgesucht, es werden Umgebungsstudien angefertigt und alle weiteren Phasen der Bauabwicklung bis zur Übergabe mit Hingabe betreut. In diesem Fall läuft es unkomplizierter: Das Raumprogramm wurde von der ARGE Wien vorgegeben, es geht um maximale Ausnützung der Kubatur. Und es gibt keine Sonderwünsche der Bewohnerinnen und Bewohner, denn alle Wohnungen sind gleichwertig.

WOHNBAU FÜR WOHNUNGSLOSE

„Jeder ist der beste Experte für sein eigenes Leben“, fasst Heinz Tauber von der ARGE Wien die Philosophie der Organisation zusammen. Das bedeutet: Es bleibt jedem Klienten selbst überlassen, wie sauber oder unaufgeräumt seine Wohnung ist, und wie er es mit dem Alkoholkonsum hält, solange er sich „leidlich verhält, die Wohnung nützt und die Miete zahlt“. Zwei Jahre hätte man auf die Baubewilligung gewartet, erzählt Tauber, und nun sind alle Beteiligten froh, wenn es endlich losgeht mit den Bauarbeiten auf der Brünner Straße.





1) DIE GSTÄTTEN

SIRIUS, Seestadt Aspern

Janis-Joplin-Promenade 16–18

1220 Wien

140 freifinanzierte Eigentumswohnungen

140 Serviced Apartments

VHS, Büro-, Handels- und Gewerbeflächen

Architektur: Helen & Hard / WGA ZT GmbH

Generalunternehmer: in Vergabe

2) DER SPATENSTICH

Volksschule für die Stadt Wien mit 9 Volksschulklassen für 225 SchülerInnen

Wagrainer Straße 224 B

1220 Wien

Architektur: Architektin Sne Veselinović ZT GmbH

Generalunternehmer: ARGE Wagrainer Straße 224 B – ÖSTU-Stettin & DYWIDAG

3) DER ABBRUCH

Breitenlee Bauteil 1

Breitenleer Straße 242-244

1220 Wien

47 geförderte Mietwohnungen

(teilweise mit Eigentumsoption)

Breitenlee Bauteil 2

Stadtbreiten 19

1220 Wien

28 freifinanzierte Eigentumswohnungen

Architektur: Architekt Moosmann ZT-GmbH

Generalunternehmer: SWIETELSKY Baugesellschaft mbH, Filiale Hochbau Ost, 3134 Nussdorf

4) DAS FUNDAMENT

Oleandergasse 21 / Pelargonienweg 37

1220 Wien

133 geförderte Mietwohnungen

(davon 45 SMART-Wohnungen)

Architektur: Querkraft Architekten ZT GmbH,

Architekt Moosmann ZT-GmbH

Generalunternehmer: SWIETELSKY Baugesellschaft mbH, Filiale Hochbau Ost, 3134 Nussdorf

5) DER ROHBAU

Braunhubergasse 24 A

Hoerbiger-Ventilwerke-Gründe

1110 Wien

Stadthaus 2

43 freifinanzierte Mietwohnungen (Wohnbauinitiative)

Seniorenwohngemeinschaft mit 6 Heimplätzen

Radwerkstatt mit ca. 35 m² und ein kleines Geschäft (Kiosk) mit ca. 40 m²

Stadthaus 3

59 geförderte Mietwohnungen (davon 24 SMART-Wohnungen)

Seniorenwohngemeinschaft mit 5 Heimplätzen

„Spielen & Basteln“ auf ca. 45 m² und Gemeinschaftsraum / Mediathek mit ca. 75 m²

Architektur: Architekt Martin Kohlbauer ZT-GmbH

Generalunternehmer: ARGE BHG 24 ÖSTU-Stettin – STRABAG

6) DAS HANDWERK

Triester Straße 40 / Kundratstraße 2

1100 Wien

190 Wohnungen (darunter geförderte Wohnungen, SMART-Wohnungen, geförderte Eigentumswohnungen und freifinanzierte Wohnungen)

Studentenwohnheim, Nahversorgung, Büros, Kindertagesheim

Betreutes Wohnen: HABIT

Architektur: Europroject ZT GmbH

Generalunternehmer: Porr Bau GmbH Hochbau, Niederlassung Wien

LISTE DER PROJEKTE

7) DIE GLEICHENFEIER

Frauenfeld Schwechat

Klederinger Straße 17

2320 Schwechat

94 geförderte Mietwohnungen mit Kaufoption

(22 Wohneinheiten davon sind ein Betreutes-Wohnen-Konzept in Kooperation mit der Volkshilfe Niederösterreich / Service Mensch)

Architektur: Architekt Zieser ZT-GmbH

Generalunternehmer: SWIETELSKY Baugesellschaft mbH, Filiale Hochbau Ost, 3134 Nussdorf

8) DER INNENAUSBAU

Laaer-Berg-Straße 47 B

Monte Laa

1100 Wien

100 geförderte Mietwohnungen (davon 34 SMART-Wohnungen) und ein Wohnheim mit 171 Heimplätzen für junge Menschen sowie ein Kindergarten

Architektur: HNP architects ZT GmbH

Generalunternehmer: Porr Bau GmbH Hochbau, Niederlassung Wien

9) DIE FERTIGSTELLUNG

Fritz-Kandl-Gasse 66-70

1210 Wien

24 reihenhausähnliche Atriumhäuser mit 96 geförderten Mietwohnungen (davon 32 SMART-Wohnungen)

Architektur: ARTEC Architekten ZT GmbH

Generalunternehmer: Porr Bau GmbH Hochbau, Niederlassung Wien

10) DIE SCHLÜSSELÜBERGABE

Bauplatz D22, Seestadt Aspern

Maria-Tusch-Straße 2 / Gisela-Legath-Gasse 1

1220 Wien

50 geförderte Mietwohnungen mit Eigentumsoption

25 SMART-Wohnungen

Wohngruppe que[e]rbau

Wohnheim für mehrfach behinderte Jugendliche

Arztpraxis, Gemeinschaftscafé

Betreutes Wohnen: HABIT und Verein Integration Wien

Architektur: Architekt Clemens Kirsch, kirsch ZT GmbH

Generalunternehmer: HAZET Bauunternehmung GmbH

11) DIE ERÖFFNUNGSFEIER

Pop-up Dorms 2, Seestadt

Sonnenallee 41

1220 Wien

Studentenheim auf Zeit mit 22 Holzmodulen für insgesamt

86 Studierende

Heimbetreiber: OEAD und home4students

Architektur: F2 Architekten ZT GmbH

Totalunternehmer: Obermayr Holzkonstruktionen GmbH

12) AUF EIN NEUES

Brünner Straße 116

1210 Wien

Wohnheim mit 50 Wohneinheiten

Architektur: češka priesner partner architektur

cpparchitektur ZT KG

Generalunternehmer: ÖSTU-Stettin Hoch- und Tiefbau GmbH

IMPRESSUM

Medieninhaberin und Herausgeberin

Wohnbauvereinigung für Privatangestellte
Gemeinnützige Ges.m.b.H.
Werdertorgasse 9, 1010 Wien

Projektleitung

Stefan Loicht

Redaktion

Wojciech Czaja, Anna Soucek, Stefan Loicht

Lektorat

Susanne Höfler

Gestaltung

Schrägstrich Kommunikationsdesign

Druck

Wograndl

CONSTRUCTION SITE STORIES

Das Leben ist eine Baustelle. Auch unser Leben ist eine Baustelle. Während man als Bauträger üblicherweise die fertiggestellten, hochglanzpolierten und bereits besiedelten Wohnbauprojekte vor den Vorhang holt, haben wir uns heuer entschieden, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen.

Wir zeigen 12 Projekte, die die WBV-GPA im Laufe des heurigen Jahres begonnen, bearbeitet oder abgeschlossen hat, in ihren unterschiedlichen Bauetappen – vom Nichts davor über den Spatenstich und die Gleichenfeier bis hin zur Schlüsselübergabe. Auf diese Weise möchten wir jenen Kräften Reverenz erweisen, die oft unbeachtet bleiben. Dieses Buch widmet sich den kleinen Meilensteinen, den großen Maßstäben und nicht zuletzt den so wichtigen Menschen, denen wir die Entstehung und Errichtung unserer Häuser verdanken.

